

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1929

20 (12.1.1929) Abendausgabe

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Samstag, den 12. Januar 1929.

Bezugspreis: frei Haus monatlich 2,20
R.M. im Voraus im Verlag od. in den
Zweitzustellen abgeholt 2.— R.M. Durch
die Post bezogen monatlich 2,80 R.M.
Einzelpreise: Wochens-Nummer 10 R.
Sonntags-Nummer 16 R. — Im Fall
höherer Gewalt Streik Auslieferung zc.
hat der Verleger keine Verantwortung
übernimmt oder Nicht-Erfolgten der
Zeitung — Abbestellungen können nur
jeweils bis zum 25. ds. Mts auf den
Monats-Vertrag angenommen werden.
Anzeigenpreise: Die Anzeigen-Preise
0,40 R.M. Stellen-Gesuche Familien-
und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden
ermäßigter Preis. — Nekrolog-Preise
2.— R.M. an erster Stelle 2,50 R.M.
Bei Wiederholung tarifierter Rubrik,
bei Nichterhaltung des Textes bei
gerichtlichem Streit und bei Kon-
flikten außer Kraft tritt. Erstausgabe
und Vertriebsort in Karlsruhe.

Eigentum und Verlag von
: Verblaus & Co. in Karlsruhe
Chefredakteur Dr. Walter Schneider.
Verantwortlich: Dr. Walter Schneider.
für auswärt. Politik: Dr. W. Gaebele;
für badische Politik und Nachrichten: Dr.
G. Gaebele; f. Kommunalpolitik: Dr. W. Gaebele;
für Lokales u. Sport: Dr. Gaebele; für
das Heuilet: Dr. Gaebele; für den Handel:
Dr. Gaebele; für die Anzeigen: Dr. Gaebele.
Redaktion: alle in Karlsruhe (Baden).
Verleger: Verblaus & Co. in Karlsruhe.
Persenscheiter: 4050 4051 4052 4053 4054
Geschäftsstellen: Brief- und Komm.
Anzeigenscheiter: Postfachkonto: Karlsru-
he Nr. 8859. Bestellen: Post- und
Telegraphenamt. Pflanzgarten, Roman-
platz / Sportplatz. Frauen-Zeitung /
Baden / alle in Baden / Darm- und
Garten / Karlsruhe. Verlags-Zeitung.

Die amerikanischen Bankiers protestieren.

Der amerikanische Markt will die deutschen Obligationen nicht aufnehmen.
Auch die Geschäftswelt gegen die Begebung der deutschen Obligationen.
Hoover billigt die Haltung der Bankiers.

F.H. Paris, 12. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Wenn sich eine heute morgen im „Newport Herald“ veröffentlichte
Melbung bewahrheiten sollte, würden Poincarés Hoffnungen auf
Begebung der deutschen Eisenbahn- und Industrieobligationen
raschstens scheitern.

In Kienletern kündigt der „Newport Herald“ an, daß
die amerikanischen Bankiers den Plan, die deutschen
Obligationen in den Vereinigten Staaten zur Zeichnung
aufzulegen, bereits verworfen hätten.

noch ehe der Sachverständigenausschuß zusammengetreten wäre. Die
amerikanischen Bankiers hätten dem Generalagenten für die Re-
parationszahlungen Parker Gilbert erklärt, daß der amerika-
nische Markt nicht in der Lage wäre, eine hin-
reichende Menge dieser Obligationen aufzu-
nehmen.

Dieser Standpunkt der amerikanischen Bankiers deckt sich voll-
kommen mit dem des Weißen Hauses. Der neue Präsident Hoover
habe die Haltung der Bankiers bereits gebilligt,
denn er sei der Ansicht, daß Amerika keine auswärtigen An-
leihen zeichnen könne, außer wenn diese für produktive Zwecke be-
stimmt wären. Präsident Coolidge stehe auf dem Standpunkt, daß
die an der Reparationsfrage interessierten Staaten dieses Problem
allein lösen sollten, ohne jede Teilnahme der Vereinigten Staaten.
Wenn die amerikanischen Sachverständigen an den Arbeiten des
Ausschusses mitwirken würden, so sei dies bloß daraus zu erklären,
daß Amerika gegenüber den europäischen Staaten keine unfreundliche
Haltung begehren wolle, weshalb die amerikanische Regierung die
Ernennung von amerikanischen Sachverständigen zugelassen habe.

Präsident Coolidge sei der Ansicht, daß die Aufgabe
der Sachverständigen darin bestünde, die Gesamt-
schuldsumme Deutschlands festzustellen,

eventuell die Jahreszahlung zu bestimmen. Wenn Deutschland
weiterhin 2½ Milliarden Goldmark pro Jahr bezahlen könnte,
müßte der Sachverständigenausschuß Beschluß fassen, durch wie viel
Jahre Deutschland diesen Betrag zahlen soll.

Man ist in Washington dem „Newport Herald“ zufolge der An-
schauung, daß die Politik der Alliierten in der Reparationsfrage
schließlich dazu führen würde, daß die Frage der Reparationen mit
der interalliierten Schulden verknüpft würde. Man möchte eine
solche Verknüpfung in den Vereinigten Staaten nicht zulassen. Die
amerikanische Regierung habe sich gegen eine solche Verschmelzung
immer ausgesprochen.

In amerikanischen Geschäftskreisen ist man noch mehr
als in Bankkreisen gegen die Begebung der deutschen
Obligationen

eingenommen. So lange der Zinsfuß für tägliches Geld in den Ver-
einigten Staaten so hoch sei wie jetzt, würde durch eine Begebung
einer großen Menge deutscher Obligationen eine Verletzung amerika-
nischer Geschäftsinteressen stattfinden. Die Alliierten würden sicher-

lich, wenn diese Obligationen auf amerikanischen Märkten begeben
werden könnten, das dafür erzielte Geld dazu benutzen, um Amerika
zu bezahlen.

Man scheint nach der Darstellung des „Newport Herald“ außer-
dem zu befürchten, daß die Alliierten schließlich eine Herabsetzung
ihrer Schuldsumme von der amerikanischen Regierung verlangen
würden. Von einer solchen will aber das Weiße Haus nichts wissen,

Poincaré hat gesiegt.

Die Nachsitzung der französischen Kammer. / Die Tagesordnung der Radikalsozialisten
abgelehnt. / Vertrauensvotum für Poincaré.

F.H. Paris, 12. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
In seiner getrigen Rede rief Poincaré allen Ernstes vor der Kam-
mer aus, daß man Frankreich verjüngen müsse, doch dachte
er nicht daran, daß mehrere Minister, darunter er selbst, über 68
Jahre zählen und ebenfalls verjüngt werden sollten. Poincaré er-
klärte weiter, daß ihm sein jetziges Ministerium mißfalle. Er über-
ließ, daß er diesem damit eigentlich das Grab schaufelte, denn wenn
einem Ministerpräsidenten seine eigenen Minister mißfallen, kann
man daraus nicht den Schluß ziehen, daß in einem solchen Kabinett
Einigkeit herrscht. Weiter sagte Poincaré, daß er am liebsten mit
den Radikalsozialisten regieren möchte, daß er dies aber zu seinem
Bedauern nicht tun könne und sich mit den Rechtsparteien begnügen
müsse, weil es hauptsächlich darauf ankäme, daß er am Ruder bleibe.

In solchen Widersprüchen war die Rede Poincarés
überaus reich,

und wenn sie die Kammer ermüdete, oder, wie Gustave Hervey heute
in der „Victoire“ sagt, sogar erschlug, so war dies nicht erstaunlich.
Hervey sagte weiter, daß Poincaré sich wie ein Politiker
vierten Ranges betragen hätte. Alles käme dem jetzigen
Ministerpräsidenten darauf an, daß er im Jahre 1931 wiederum zum
Präsidenten der Republik gewählt werde.

Unter diesen Umständen könnte man sich wundern, daß Poincaré
eine ziemlich bedeutende Mehrheit

zusammenbrachte. Diese erklärt sich daraus, daß einfach niemand den
Mut hat, Poincaré aus dem Sattel zu heben. Selbst die Radika-
lsozialisten, die so tun, als ob sie den Ministerpräsidenten bekämpfen
würden, haben die größte Scheu davor, das Kabinett zu stürzen, weil
sie tatsächlich nicht wissen würden, wen sie an Poincarés Stelle setzen
sollten. Herriot ist vollkommen unmöglich geworden, und er wäre
auch sicher der letzte, der im Stande wäre, weit rechts stehende Par-
teien, besonders die Linkspublizisten, an seine eventuelle Mehrheit
zu schmelzen. Was die Radikalsozialisten sonst an Führern besitzen,
wiegt nicht gerade schwer. Daladier ist ein sehr braver Mann, dem

und dies scheint, wie der „Newport Herald“ andeutet, auch eine der
Ursachen zu sein, daß man die Begebung der deutschen Obligationen
auf amerikanischen Märkten nicht zugehen möchte.

Während alle Pariser Morgenblätter die Nachricht drin-
gen, daß Owen Young bereits die Ernennung zum amerikanischen Ver-
treter in den Sachverständigenausschuß angenommen hätte, erklärt
der „Newport Herald“, daß noch nicht feststehe, ob Owen Young dem
Ausschuß angehören werde. Vorläufig leide seine Frau an einer
schweren Augenkrankheit, und es werde von den Ärzten abhängen,
ob Young ihr Krankenlager verlassen könne, um sich nach Europa
zu begeben.

Vor der Ernennung der amerikanischen
Sachverständigen.

F.H. Paris, 12. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Der „Eclair“ erklärt, daß die Reparationskommission heute nicht
zusammenreten wird, um die amerikanischen Vertreter für den
neuen Sachverständigenausschuß zu ernennen, denn die Antwort der
amerikanischen Regierung, ob sie die Ernennung amerikanischer Dele-
gierter zulasse, würde erst heute abend in Paris eintreffen, weshalb
die Reparationskommission erst Dienstag oder Mittwoch zusamen-
treten würde, um im Einvernehmen mit der Reichsregierung die
amerikanischen Sachverständigen zu bestimmen.

aber zum Führer die wichtigsten Eigenschaften fehlen. Die übrigen
bedeutenden Männer auf der Linken sind durch ihren Eintritt in das
Kabinett Poincaré stark kompromittiert worden, insbesondere Briand
und Painlevé. Diese beiden sind es, die in den letzten Wochen am
meisten in Poincaré drangen, daß er am Ruder bleiben möge, weil
sie genau wissen, daß ohne Poincaré als Ministerpräsident ihre
Vorhaben außerordentlich gefährdet wären.

Man wird demnach wenigstens noch einige Wochen, wenn
nicht gar Monate warten müssen, ehe sich der vielfach
angekündigte Ministerwechsel in Frankreich tatsächlich
vollzieht.

Zufrieden ist mit Poincaré weder die Linke noch die Rechte, aber
man nimmt ihn hin, weil man nichts Besseres an seine Stelle zu setzen
weiß und besonders deshalb, weil man glaubt, daß er die Repara-
tionsverhandlungen mit Deutschland „energisch“ führen werde. Wenn
es sich aber bewahrheiten sollte, daß diese Reparationsverhandlungen
nach sechs bis acht Wochen möglicherweise auf dem toten Punkt an-
kommen könnten und daß Poincaré die von ihm gestern eindringlich
geforderte Mobilisierung und Kommerzialisierung der deutschen Ob-
ligationen nicht durchsetzen könnte, so wäre dies die wahre Schicksals-
stunde des jetzigen Ministerpräsidenten.

Bei Beginn der

Nachsitzung der Kammer

erhielt zunächst der elsässische sozialistische Abgeordnete Grambach
das Wort, der den elsässischen Unterstaatssekretär Oberkirch angriff.
Dieser habe erklärt, seine Partei sei eine Gegnerin der Laien-
gebegebung und würde die Achtung der dem Elsas gegebenen Ver-
sprechen verlangen. In dem Augenblick, in dem der Ministerpräsident
an eine breitere Mehrheit appelliere, habe man das Recht zu sagen,
daß eine derartige Sprache eines Kabinettsmitgliedes die Haltung
der Linksparteien beeinflussen könne.

Der Führer der Radikalsozialisten, Daladier, betonte ein-
leitend, die Partei sähe sich einig und stark gegen die Regierung.
Der Grund für diese Einheit liege in dem Gefühl der Unsicherheit
und des Unbehagens, die eine starke und homogene Regierung ver-
lange. Auf seine Kritik an den Kongregationsartikeln 70 und 71
erklärte Poincaré, alle Fassungen dieser Artikel stammten vom
Außenministerium, und der Außenminister werde in der Beratung
diese Artikel vertreten. Er, Poincaré, werde dann folgebare an der
Seite Briands stehen.

Der kommunistische Abgeordnete Doriot kam besonders auf
die augenblicklich an verschiedenen Orten herrschenden Streiks zu
sprechen und stellte fest, daß sich bei dem Streik im Gard-Regiment
die Truppen geweigert hätten, die Rolle als Streikbrecher zu überneh-
men und sich mit den Arbeitern verbrüder hätten. Der sozialistische
Abgeordnete Drape begründete die sozialistische Haltung. Zu einem
Zwischenfall kam es, als der elsässische Abgeordnete Waller im
Namen seiner elsässischen Freunde erklärte, er werde gegen die
Regierung stimmen, weil er die Regierungspolitik im Elsas nicht
billige.

Er habe die feste Überzeugung, daß die Regierung
niemals die elsässische Frage lösen werde,

da sie sich weigere, die im Kolmarer Prozeß Verurteilten zu am-
nestieren. Die Regierung vergifte die politische Atmosphäre im
Elsas. Die elsässischen Abgeordneten weigerten sich, sich über den
Patriotismus belehren zu lassen! Als der Redner erklärte, die
Presse vergifte die Dinge, sprang Ministerpräsident Poincaré auf
mit der Bemerkung: „Ja, Ihre Presse! Man wird die Infamien
dieser Presse kennen lernen! Ich werde Zitate daraus entnehmen
und wenn Sie dann darüber nicht eröden, werde ich sagen, daß Sie
unfähig sind, in einem französischen Parlament zu sitzen.“ Unter
unheimlichem Lärm fügte Poincaré hinzu: „Sie sind ein Feind!“
Waller schloß seine Erklärungen mit der Bemerkung, die Haltung
der Regierung stehe im Widerspruch mit den Wünschen und dem
Willen der elsässischen Bevölkerung. Er gab der Meinung Ausdruck,
daß die Amnestie die notwendige Voraussetzung für eine Be-
ruhigung der Gemüter sei. Deshalb könne er und seine Freunde
der Regierung solange nicht das Vertrauen aussprechen, bis sie der
unheilvollen Politik, die sie im Elsas betreibt, ein Ende gemacht habe.

Hierauf teilte der Kammerpräsident die eingegangenen Tages-
ordnungen mit. Ministerpräsident Poincaré erklärte, daß er die
sozialistische Tagesordnung ablehne, sich aber nicht der Priorität
widersetze.

Zu förmlichen Auftritten, die die Unterbrechung der
Sitzung um 11.15 Uhr nachts zur Folge hatten, kam es, als Vincent
Auriol den Deputierten der Marin-Gruppe, Paul Reynaud, wegen

Betrogene Heiratslustige.

Auf einen groben Unfug
hereingefallen.

Protestkundgebung im Konzertsaal.

m. Berlin, 12. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) In der Philharmonie hat es am Freitag abend einen
Kriegskandal gegeben, als zum ersten Mal als Dirigentin
die Wienerin Lisa Maria Mayer am Pult der Philharmoniker
stand, und zwar war die Sensation nicht die dirigierende Frau,
sondern

ein grober Unfug, den sich ein bisher unbekannter Witzbold
geliefert hat.

In einer Berliner Zeitung war anfangs der Woche ein Heirats-
Inserat erschienen, auf das sich sehr viele Bewerber gemeldet hatten,
die alle ein parfumiertes Briefchen erhielten. Darin wurden sie
aufgefordert, in dem Konzert zu erscheinen und die Inserentin, die
sich in der Anzeige als Großindustriellen-Witwe bezeichnet hatte,
kennen zu lernen, die sich durch ein großes Blumenbukett bemerkbar
machen wollte. Wie sich nachträglich herausstellte, sind auf diese
Weise

etwa 200 junge Leute genarrt

worden, die sich zuletzt untereinander verständigten und mitten im
Konzert eine große Protestkundgebung veranstalteten, so daß die
Dirigentin in Ohnmacht fiel und das Konzert unterbrochen werden
musste bis die Kuhhändler aus dem Saal ent-
fernt wurden. Schließlich war es doch möglich das Konzert zu Ende
zu bringen. Die Dirigentin selbst erklärte, daß sie mit diesem
groben Unfug nichts zu tun hätte. Die Polizei jagdet bereits eifrig
nach dem Schreiber der 200 duftenden Briefchen.

Eine Familie durch Kohlenoxydgas vergiftet.

L.U. Biebenwerda, 12. Jan. Ein Unglück, dem vier Menschen-
leben zum Opfer fielen, ereignete sich in Biebenwerda. Im Anwesen
des Landwirts Brösge fanden am späten Vormittag Nachbarn,
denen das Brüllen des hungernden und unversorgten Viehes auf-
fiel, die ganze Familie durch Kohlenoxydgas vergiftet vor. Der
74 Jahre alte Besitzer, dessen 20 Jahre alte Enkeltochter, deren
Mann und ein zehnjähriges Kind waren bereits tot. Die über
70 Jahre alte Großmutter kam hoffnungslos ins Krankenhaus. Es
besteht keine Aussicht, die Frau am Leben zu erhalten. Schad-
haftigkeit des Kamins soll die Ursache des furchtbaren Unglücks
sein.

Seinen Tod geahnt.

L.U. Paris, 12. Jan. Der Komponist und Musikdirigent van
Hooye, der sich seit längerer Zeit leidend fühlte, leitete am Freitag
ein Konzert in Gent. Während des Konzertes befiel ihn plötzlich
ein Unwohlsein und er hatte wohl die Vorahnung seines Todes,
denn er befohl seinen Musikern, einen Trauermarsch anzustimmen.
Diese weigerten sich jedoch, an dem Festabend dieser sonderbaren
Idee Folge zu leisten. van Hooye bestand darauf und gab den for-
mellen Befehl, die Noten zu verteilen. Kaum waren dann die letzten
Töne der Trauerweise verklungen, als der Taktstock seinen Händen
entfiel und der Dirigent tot zu Boden sank.

Steuerermäßigungen in Schweden.

L.U. Stockholm, 12. Januar. Die Thronrede des Königs erweckt
allgemeine Zufriedenheit. Sie kündigt eine Herabsetzung der Ein-
kommen- und Vermögenssteuer um 10 Prozent an, ferner die Ab-
schaffung der Zucksteuer. Dagegen wird der Zuckersoll erhöht.

Teufelungen in einer Versammlung angriff. Da dieser ohne Wortmeldung und entgegen dem Verbot des Kammerpräsidenten zu sprechen begann,

Am es zu lebhaften Tumulten, wobei die Linke die Internationale und die Rechte die Marzillaise sang.

Dem unbeschreiblichen Lärm konnte der Kammerpräsident nur dadurch ein Ende machen, daß er den Hut aufsetzte und den Sitzungs-saal verließ.

Bei der Abstimmung über die von der Radikalsozialistischen Partei eingebrachte Tagesordnung wurden 317 Stimmen dagegen und 253 Stimmen dafür abgegeben. Die Regierung verfügte daher bei der ersten Abstimmung über eine Mehrheit von 64 Stimmen.

Am Samstag früh kurz vor 1.15 Uhr fand die Interpellationsdebatte in der Kammer mit einem

Vertrauensvotum für Poincaré ihren Abschluß. Dafür stimmten 325 und dagegen 251 Abgeordnete, so daß die Regierung über eine Mehrheit von 74 Stimmen verfügt.

Moskaus Antwort an Polen.

Eine Erwiderung auf die polnischen Einwände.

(Eigener Nachrichtendienst der „Badischen Presse“.) J.N.S. Moskau, 12. Jan. In Erwiderung der polnischen Antwortnote auf den Sowjetrussischen Vorschlag, daß Polen, die Sowjetunion und Litauen durch vorzeitige Unterzeichnung eines Protokolles den Kellogg-Pakt in Kraft setzen, sandte der stellvertretende russische Außenminister Litwinow der polnischen Regierung eine zweite Note. Die Sowjetunion könne, so heißt es in dieser Note, nicht einsehen, warum Polen den russischen Vorschlag nicht sofort und ungeschwächt annehmen könne, da das von der Sowjetunion vorgeschlagene Protokoll für Polen keine weitere Bindung bedeute als Polen ohnehin schon durch die Bereitwilligkeitserklärung zur Unterzeichnung des Kellogg-Paktes eingegangen sei.

Auf die polnischen Einwände, warum Sowjetrußland nur Litauen und keine anderen baltischen Staaten zur Teilnahme an der Unterzeichnung des Protokolles aufgefordert habe, erwidert Litwinow mit größter Ausführlichkeit: „Polen fragt, warum wir Litauen, mit dem die Sowjetunion keine Grenzen gemeinsam hat, aufgefordert haben, auf der anderen Seite aber wünscht Polen die Teilnahme Estlands, mit dem wieder Polen keine Grenzen gemeinsam hat. Wir haben mit Estland keinerlei Beziehungen, was aber nicht von den polnisch-litauischen Beziehungen gesagt werden kann.“ „Außerdem“, setzt Litwinow seine Erklärungen fort, „kann auch Polen die Tatsache, daß wir nicht auch Rumänien eingeladen haben, keinesfalls als Entschuldigung dafür geltend machen, daß Polen das von uns vorgeschlagene Protokoll nicht sofort unterzeichnet will. Sowjetrußland ist willens, alle Staaten zur Unterzeichnung des Protokolles einzuladen, wenn diese eingewilligt haben, auch den Kellogg-Pakt selbst zu unterzeichnen. Auf keinen Fall aber kann Sowjetrußland verstehen, warum die Nichteinladung einer dritten Macht Polen und die Sowjetunion verhindern sollte, sich über die Regelung des Krieges zu einigen, da man doch als sicher annehmen kann, daß keine dritte Regierung es unternehmen würde, den Frieden zwischen Polen und den Sowjets zu stören.“

Litwinows Wechselfälschungen.

Die Vernehmungen durch den Untersuchungsrichter.

P.H. Paris, 12. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Vor einigen Wochen waren in Paris der Bruder des russischen Volkstommars Litwinow, ein deutscher Bankier Joffe und der deutsche Hotelbesitzer Leborius wegen Ausgabe gefälschter Schecks und Wechsel verhaftet worden. Leborius wurde gestern vom Untersuchungsrichter eingehend vernommen. Sein Verteidiger erklärte, daß Leborius in der Berliner Bank Jetschow große Kapitalien hinterlegt hätte, die er 1923 zurückgezogen habe, nachdem er in diesem Jahre wegen falscher Steuererklärung verurteilt worden war. Der Untersuchungsrichter behauptete, daß er eine Mitteilung der deutschen Polizei erhalten habe, wonach es eine Bank Jetschow überhaupt nicht gebe, worauf der Verteidiger bemerkte, daß die Berliner Polizei schlecht arbeiten müsse, denn sie hätte nur im Berliner Telefonbuch nachzusehen brauchen, um darin eine Bank Jetschow zu finden. Weiter behauptete Leborius in seinem Verhör, daß er in einer Kiste 295 000 Mark verborgen habe. Diesen Betrag habe er Joffe übergeben, 1926 habe ihm dieser den Diskont sowjetischer Wechsel vorgeschlagen. Joffe habe die Erklärung abgegeben, daß diese Wechsel echt seien und am Verfalltag bezahlt würden. Leborius erklärte, daß er als Hotelbesitzer in Berlin viel Geld verdient habe, daß er insbesondere das Carltonhotel in Berlin besaß und auch das Buffet der internationalen Militärkontrollkommission geleitet habe. Wenn die Litwinowwechsel echt wären, so könnte ihm gar kein Verhaftungsbescheid vorgeworfen werden. Wären diese Wechsel falsch, dann wäre er selbst einem Betrüger ins Garn gegangen, und auch in diesem Falle müsse er straflos aus der Haft entlassen werden.

Erzbischof Pfluger †.



Der Generalvikar der Wiener Erzdiozese, Erzbischof Dr. Joseph Pfluger, ist im 71. Lebensjahre gestorben. Dr. Pfluger war einer der bekanntesten Wiener Priester. Er hat während seiner Amtszeit in Wien mehr als 200 000 Firmungen vorgenommen, also jeden neunten Wiener gesegnet.

Brand im Neunkirchener Eisenwerk.

II. Neunkirchen, 11. Jan. Die Bauabteilung des Neunkirchener Eisenwerkes, vormals Gebr. Stumm, ist Donnerstag nachmittag vollständig niedergebrannt. Die Wehren des Werkes und die freiwillige Feuerwehr bemühten sich stundenlang, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Das Feuer soll durch Unvorsichtigkeit entstanden sein. Infolge der schlechten Wasserzufuhr waren die anliegenden Gebäude stark gefährdet.

Der Staatsstreich in der Mandschurei.

Zwei Generale hingerichtet. / Abkehr Mukdens von Ranking.

v.D. London, 12. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die „Times“ haben ein Telegramm aus Mukden erhalten, in welchem bestätigt wird, daß zwei Generale hingerichtet wurden, weil sie sich an einer Verschwörung mit General Tschang Hsu beteiligt hätten, dem nationalistischen General, eine Bemerkung, welche die Lage nicht klarer macht. Der Korrespondent fügt hinzu, daß verschiedene Andere verhaftet wurden.

Aus Tokio läßt sich die „Times“ berichten, die Nachricht aus Mukden hätte nicht nur Überraschung, sondern auch Unruhe hervorgerufen. Man befürchte, dies bedeute

das Ende der Einigkeit in der Mandschurei, welche Tschang Ho Lin so lange aufrecht erhalten habe. In militärischen Kreisen in Tokio, fährt der Korrespondent fort, glaube man nicht, daß die Opposition Wangs gegen die Nanjingregierung der wahre Grund der Hinrichtungen sei, sondern daß andere, wichtigere Gründe dahinter stecken müssen. Man sagt in Japan, die ganze Unhaltbarkeit der Lage in der Mandschurei werde durch die Tatsache beleuchtet, daß kaum sechs Monate nach der Ermordung Tschang Ho Lins sein Sohn, den Chef des Stabes und Mitarbeiter seines Vaters, hingerichtet ließ.

Aus Schanghai wurde hierher berichtet, die gestrigen Vorfälle bedeuteten den endgültigen

Sieg der jungmandschurischen Partei, welche für Ranking sei. Die alte Partei sei durch diese Hinrichtungen endgültig vernichtet worden. Man habe gewußt, daß die Lage in Mukden sich zuspitze, aber das Vorgehen des Marschalls sehe man doch als unentschuldigbar an, da der hingerichtete General Wang immerhin die rechte Hand seines Vaters war. Berichten zufolge habe Wang an einer Verschwörung teilgenommen, deren Zweck es war, den Marschall zu beseitigen, und dieser sei den Verschwörern nur zuvorgekommen. Aber diese Darstellung wird für unwahrscheinlich erklärt.

Was die Folgen des Staatsstreiches anbelangt, so ist man hier der Meinung, daß sie endgültig die Abkehr Mukdens von Nanjing bestätigen, daß man die Auswirkungen aber vorläufig nicht übersehen könne, solange man nicht weiß, was Japan vorhat oder wie weit zu gehen die japanische Regierung bereit ist.

Sportfesttage im Engadin.

Die deutsche Skimannschaft in Pontresina. / Das Jubiläum des größten schweizerischen Skiklubs. 25 Jahre Skiklub „Alpina“ St. Moritz. / Das Engadin in Erwartung großer Sportereignisse.

St. Moritz, 12. Januar 1929. Das unvergleichlich herrliche Engadin, welches im vergangenen Jahr ganz im Zeichen der Olympischen Winterpiele stand, hatte in diesen besonders sonnigen Januartagen um die Jahreswende eine Rekordbesuchsziffer zu verzeichnen. Der 29. Dezember ergab eine Tagesfrequenz von 5548 Gästen. Seitdem Gäste ins winterliche St. Moritz kommen, ist diese Zahl nur einmal überstiegen worden, nämlich am Eröffnungstage der Olympischen Winterpiele, an dem 6034 Gäste gleichzeitig in St. Moritz übernachteten und am Schlusstage mit 5653 Gästen. Die St. Moritzer sind darüber sehr erfreut und hoffen auf ein Anhalten der steigenden Frequenz. Der friedliche Kampf zwischen St. Moritz und Davos, den beiden bedeutendsten Sportplätzen des Graubündner Landes, der schon um die Austragung der zweiten Olympischen Winterpiele tobte, hat auch in diesen Vorwintertagen seine Fortsetzung gefunden. Trotz allem und allem wird Davos seine schweizerischen Winterpiele abhalten, dagegen das Engadin zu gleicher Zeit mit Sportereignissen von internationaler Bedeutung aufwarten.

Zwei der bekanntesten Engadinervereine des Schweizerischen Skiverbandes, der Skiklub „Bernina“ in Pontresina und der Skiklub „Alpina“ St. Moritz, können in diesem Winter auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Pontresina, das olympische Quartier der deutschen Nationalmannschaft im vergangenen Jahr, wurde von den deutschen Skileuten von jeher besonders gerne besucht. Die Berninajahrgänge, lange die mächtigste Schanze der Schweiz und heute noch mit die beste, von dem ungemein rührigen Kurdirektor von Pontresina, Walz, erbaut, war den Deutschen im olympischen Jahr eine glänzende Trainingschance, an welcher der jugendliche Berner Oberländer Bruno Trötschel bei den Januar-Sprungkonkurrenzen 1928 einen aufsehenerregenden 72 Meter-Sprung ausführte, eine Sprungweite, die auch bei den St. Moritzer olympischen Sprungwettkämpfen nicht erreicht wurde, wenn man von dem gestützten 73 Meter-Sprung von Lullin Thams abliest.

Die deutsche Skimannschaft, bestehend aus dem Thüringer Recknagel, dem bayerischen Kauten Boed, Thannheimer und Gustel Müller, ist am Freitagabend unter Führung von Guy Schmid-München in Pontresina eingetroffen und hat am Samstag das Training an der Berninajahngänge für die Sportveranstaltungen im Engadin und die Schweizer Winterpiele in Davos aufgenommen. Mit den beiden ausgezeichneten Springern Recknagel und Thannheimer, dem besten Mitteleuropäer im olympischen kombinierten Lauf Ludwig Boed und dem Deutschen Meister 1927 Gustel Müller hofft man auf eine gute Vertretung der deutschen Farben bei den bevorstehenden internationalen Schweizer Skisportlichen Veranstaltungen.

Der Schauplatz der zweiten olympischen Winterpiele rüstet sich, um in den Tagen vom 18. bis 20. Januar das 25jährige Bestehen des Skiklub „Alpina“, St. Moritz, in feierlicher Weise zu begehen. Das Jubiläum dieses größten schweizerischen Skiklubs, der mit 680 Mitgliedern weitaus an der Spitze im Schweizer Skiverband steht und mit etwa 250 ausländischen Mitgliedern aus allen Herren Ländern in der internationalen Sportwelt sehr gut bekannt ist, erhält eine besondere Note durch die geplanten internationalen Skirennen, zu denen ein halbes Duzend Nationen bereits ihr Erscheinen in Aussicht gestellt haben. Die Geschichte des Skiklub „Alpina“ ist gleichbedeutend mit der Geschichte des Wintersports im Engadin und der Schweiz. Nur wenige Jahre vor Gründung des Skiklub „Alpina“ erschienen überhaupt die ersten Skiläufer zum Ernteanfang der Bewohner im Engadin. Mit einer bewundernswerten Fähigkeit und Energie gingen die Gründer, von denen heute noch über die Hälfte am Leben ist, an die Arbeit, die gesteckten Ziele, den Skilauf zu fördern und vor allem das alpine Rettungswesen im Winter auszubauen, zu erreichen. Gerade auf dem Gebiete des Rettungswesens hat der „Alpina“ in der ganzen Schweiz vorbildliche Arbeit geleistet. Die knorrigen, stämmigen Gestalten der Einzelheimlichen, diese

prächtigen, braungebrannten Menschen, die den Grundstock des Skiklub „Alpina“ bilden, haben in den mehr als zwei Jahrzehnten tauende, die in St. Moritz weilten, im Skilaufen ausgebildet. Die wertvollen Engadiner zeigen eine Liebe und Begierde zum Skilauf und zur Natur, die sie auch befähigten, auf sportlichem Gebiet Leistungen von besonderem Format zu vollbringen. Die Namen der Clubmitglieder Eibenbenz, Wühlbauer, Koch, Flugg und Tetta haben heute im internationalen Skisport einen guten Klang. Der Aufschwung des Skisportlichen Lebens in St. Moritz ist ein Wert des „Alpina“, der im vergangenen Jahr mit seinen Mitgliedern einen guten Teil der organisatorischen Arbeiten bei den olympischen Winterpielen ausführte, und damit eine Tat vollbrachte, die in der gesamten internationalen Sportwelt hohe Anerkennung fand.

Es ist daher begreiflich, daß man das Jubiläum des Skiklub „Alpina“ nicht vorübergehen lassen wird, um diesen Pionieren des Skisportes für ihre geleistete Arbeit zu danken. Die von dem Club für die Zeit vom 18. bis 20. Januar ausgeschriebenen Jubiläumsskirennen bilden daher das größte diesjährige sportliche Ereignis im Engadin. Das Programm sieht für Freitag, den 18. Januar, einen Langlauf über 18 Kilometer um den Wölenwanderbocher vor, den der Deutsche Ditto Waghli zu verteidigen hat. Am Samstag, den 19. Januar, folgt der olympische Lauf über die olympische Straße und am Sonntag, den 20. Januar, als Abschluß der Jubiläumssportveranstaltungen der Sprunglauf auf der Olympiaschanze. Gleichzeitig mit diesen Kämpfen erfolgt die Austragung des Goldpotols Jaeger-Waker im kombinierten Lauf (Langlauf 18 Kilometer und Sprunglauf), den im letzten Jahr Gustel Müller, Deutschland, gewann.

Das Hauptinteresse richtet sich neben dem Sprunglauf auf der Olympiaschanze, an dem die Norweger Dagfinn, Carlsen und die beiden in Darmstadt studierenden Horeßen und Peterlen, sowie die in der Schweiz weilende finnländische Mannschaft, ferner die Tschechen, Polen und vor allem die gesamte Schweizer olympische Mannschaft teilnehmen, begreiflicherweise auf den 50 Kilometer-Lauf über die olympische Straße. Man muß dem Skiklub „Alpina“ dafür danken, daß er diesen olympischen Marathonlauf seit dem Jahre 1927 in sein Programm aufgenommen hat und alljährlich im Engadin gemäß der internationalen Wettlaufordnung durchführt. Der Start ist in St. Moritz-Bad und führt von dort über Camper mit etwas Anstieg über Silvaplana auf das Plateau vor Sils. In etwa 3 Kilometer langem Aufstieg auf dem Hängen nördlich des Silbersees führt die Straße bis auf etwa 2000 Meter Höhe oberhalb dem Dörfchen Crevasalvas, um von da in rascher Abfahrt wieder auf 1820 m nach Blann da Ad zu gelangen. In flacher Fahrt über den See gelangen die Läufer an seinem südlichen Ufer leicht ansetzend bis Maloja, der ersten Verpflegungstation. Von Maloja führt die Spur an den südlichen Bergabhängen mit 200 Meter Steigung auf den 2000 Meter liegenden Punkt bei Tjola, um von hier aus dann in Richtung Sils und von da aus in südöstlicher Richtung ins prächtige Fergal zum höchsten Punkt des Laufes auf 2100 Meter bei Silseralp zu gelangen. Auf der anderen Talseite erfolgt sodann die Abfahrt an Cratiafer der zweiten Verpflegungstation vorbei zur Talsohle, um von da über den Silvaplana-See, vorbei an Surlet, nach dem 1855 Meter hoch liegenden Ziel hinter dem Hotel du Lac in St. Moritz-Dorf.

Dieser 50-Kilometer-Lauf wird auch in diesem Jahre einen großen Teil der olympischen Kämpfer am Start sehen. Ob Deutschland bei diesen St. Moritzer Kämpfen dabei sein wird, ist noch nicht entschieden, da die bevorstehenden deutschen Meisterschaftskämpfe im Engadin weitaus deutsche Vertretung eventuell zur Abreise nach den Davoser Winterpielen nötigen. Lebensfalls Finnlands besten Langläufer und die schweizerischen Olympialämpfer werden sich zusammen mit den Italienern und Tschechen einen spannenden Kampf liefern, auf dessen Ausgang man gespannt sein darf.

Richard Bolderauer.

Das Arbeitsprogramm der Belgrader Regierung.

20000 Beamte sollen abgebaut werden.

II. Agram, 12. Jan. Der „Jugoslawenski Lloyd“ veröffentlicht eine Unterredung mit einem Mitglied der neuen Regierung, vermutlich dem Finanzminister, über das Arbeitsprogramm der neuen Regierung. Danach beabsichtigt die Regierung, eine Verminderung des Staatshaushaltes 1929/30 um 1 1/2 Millionen Dinar durchzuführen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen etwa 20 000 Staatsbeamte abgebaut werden. Das Beamtengezet soll einer gründlichen Revision unterzogen werden. Die Regierung werde ihr Augenmerk auch der Industrie zuwenden und hiermit gleichzeitig auch die Frage der Arbeitslosigkeit zu lösen suchen. Auch der Abschluß einer Anleihe finde sich im Regierungsprogramm, deren Ertrag für die Fortführung der bereits begonnenen Arbeiten für Meliorationen und Verbesserung des Verkehrsnetzes verwandt werden. Auch die Adria-Bahn soll aus dem Erlös dieser Anleihe gebaut werden.

Drei Dachstuhlbrände in Berlin.

* Berlin, 12. Jan. (Zuspruch.) In der letzten Nacht hatte die Berliner Feuerwehr an mehreren Stellen stundenlang zu tun. Gegen Mitternacht wurde sie nach der Kleinen Frankfurter Straße, Siegburgerstraße in Wilmersdorf und außerdem nach der Lichterfelderstraße in Süddende alarmiert. In allen drei Stellen brannten Dachstühle. Die Dachstühle sind zum größten Teil den Flammen zum Opfer gefallen und müssen erneuert werden. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Die Entstehungsurache bei allen Bränden konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

NIMM
den unerreichten Kaffee-Zusatz
VOELCKER-PERL

Kampf mit einem Unsichtbaren / Phantastische Geschichte von D. Ehrhart.

Die Turnübungen der alten Offizierskader endeten eben die Mitternachtsstunde, als Knut Björn, Reeder und Kapitän der Handelsmarine, vor seinem Landhaus in Lyngbyholm anlangte.

Björn war ein offener, gerader Charakter mit derben, kantigen Gesichtszügen, blauen Augen und blonden Haaren, auf denen die unvermeidliche Nachtmütze mit dem Abzeichen des vornehmsten Segelvereins saß.

Bis 10 Uhr war er in seinem Hauptkontor am Hafen gewesen, dann hatte er sich von Franz, seinem alten Diener und Chauffeur, ins Kasino fahren lassen und den Wagen nach Hause geschickt. Nach dem Nachtmahl hatte er dann in einem Klubnebenzimmer mit einem jüngeren, bartlosen Manne eine sehr lebhaft unterhaltene geführt und war dann, offensichtlich erregt, zu Fuß nach Hause gegangen.

Der Mann, mit dem er im Kasino gesprochen hatte, war John Papou, ein äußerst geschickter Privatdetektiv. Er hatte ihn schon vor einiger Zeit beauftragt, Jdic Pavlu, den bekannten Chemiker und Erfinder, in seinem Laboratorium zu überwachen, und ihm hauptsächlich Bericht über dessen Arbeitsweise zukommen zu lassen. Björn war der letzte, der ohne weiteres einen Detektiv zu Hilfe nahm; nachdem ihn aber Jdic Pavlu trotz mehrerer Mahnungen seit Monaten ohne jede Nachricht über den Fortgang seiner Arbeiten gelassen hatte, und er ihm doch schließlich die runde Summe von 300 000 Kronen vorgetrieben hatte, mußte er sich seinen anderen Rat.

Die Sache war seinerzeit so gewesen: eines Morgens, es waren nun fast zwei Jahre her, war in seinem Privatkontor ein dunkelgelblicher, untersehter und sehr bleicher Herr erschienen. Er hatte eine blaue Brille auf, hinter der ein paar schnelle Augen wie Mäuse in einem Glaskasten hin und her huschten. Nachdem er sich als Jdic Pavlu vorgestellt, begann er sehr lebhaft, mit seinen langen, schmalen Händen gewissermaßen jeden Satz unterstreichend, für seine Sache zu agitieren. Er behauptete eine unglaublich schöne, hochgeschwungene Stirn, die er sich öfters mit einem feinen, seidnen Tuche abtrocknete. Seine Haare waren lang, schwarz, glattgeschneitelt und über der Stirne sehr gelichtet.

Jdic Pavlu wollte Geld. Viel Geld. Er erzählte, daß er fast sein ganzes Vermögen in eine epochemachende Erfindung gesteckt habe und nun, ganz nahe am Erfolg — am absolut sicheren Erfolg — aus Mangel an Kapital gezwungen wäre, die Arbeiten einzustellen. Björn, der keine Ahnung von chemischen Dingen hatte, schlug es ihm zuerst glatt ab. Er sollte erst Gutachten einiger bekannter Autoritäten auf dem betreffenden Gebiet einholen, danach ließe sich eher darüber reden. Jdic Pavlu hatte ihm hierauf Sarkastisch lächelnd versichert, daß er seine Erfindung und sich selbst lieber vernichten wolle, als die Arbeit seines Lebens, die allerhöchstens einen Mitwässerungsvertrag, auch noch andern zur Einsicht zu unterbreiten. Aus demselben Grunde hätte er immer nur mit wechselndem Personal gearbeitet. Björn sagte nicht zu, aber er versprach ihm wenigstens, an einem der nächsten Tage sein Laboratorium zu besuchen.

Knut Björn kam, sah — und Jdic Pavlu regte! Es war dem Tischen gelungen, eine Spiegelreflexleimmasse herzustellen, die er „Zellulosekollodium“ nannte, und durch welche beliebig damit beschriebene Gegenstände tatsächlich un sichtbar gemacht werden konnten. Das Präparat hatte bis jetzt nur den einen Nachteil, daß sich die Masse nach wenigen Minuten bereits wieder verflüchtigte. Es handelte sich also nur darum, die Reflexionszellen in eine Form zu bringen, die eine Verflüchtigung des äusserst feinsten, aus Tiesfealen gewonnenen Grundstoffes unmöglich machte. Der Reeder, der sich jetzt sehr für interessierte, erhielt Einblick in die wichtigsten Belege, und da ihm der Wert der genialen Erfindung immer mehr vor Augen trat, kam zwischen ihm und Jdic Pavlu ein Vertrag zustande, durch welchen er gegen eine Einlage von 300 000 Kronen vollkommene Teilhaberschaft erwarb.

Es läßt sich leicht denken, wie sehr ihn daher der heutige Bericht des Detektivs bestürzte. Dieser, der den Chemiker seit Monaten fast täglich auf seinem Weg von zu Hause nach dem Laboratorium beobachtet, stellte vor etwa zwei Wochen fest, daß Jdic Pavlu wieder einmal sein ganzes Personal entlassen hatte. Von jenem Tage ab war er immer unregelmäßiger gekommen und zuletzt ganz ausgeblieben. Beunruhigt sei er — Papou — zur Nachtzeit in das Laboratorium eingedrungen, wo er unweifelhaft und trotz der strengen Bewachung feststellen mußte, daß bis vor kurzem hier noch jemand gearbeitet hatte. Er prägte sich genau die Lage der Gegenstände ein und ließ das Haus, das im Nebenraum nur eine einzige Tür besaß, von da ab durch Doppelposten bewachen. Jdic Pavlu wurde seit dieser Zeit nicht mehr gesehen. Heute Nacht nun sei er wieder in Pavlus Arbeitsraum gewesen, und er hätte sofort bemerkt, daß seit seinem letzten Hiersein wieder jemand dagewesen sein mußte. Er sei dann schnell nach unten gerannt, um seine Gehilfen zu fragen, ob eben vielleicht jemand das Haus verlassen habe. Sie hatten niemand gesehen.

Das Personal der Villa, Franz und die alte Haushälterin, Junger Sören, schliefen bereits, als Knut Björn ins Haus trat. Er ging von der breiten Türe aus durch das Speisezimmer in sein Arbeitszimmer hinüber, an das sich Schlaf- und Baderaum angeschlossen. Diese ebenerdigen Zimmer besaßen alle keinen besonderen Eingang und waren nur durch das Speisezimmer zu erreichen.

Knut Björn schloß die Tür zum Speisezimmer ab, begab sich an den breiten nordischen Schreibtisch und schaltete das Licht einer prachtvoll gearbeiteten Stielampe ein. Es kam sehr häufig vor, daß er bis spät in die Nacht hinein die angelegentlichste Privatkorrespondenz erledigte, was er auch heute zu tun gedachte. Aber es ging nicht! Er war zu zerstreut, und was er auch unternahm, hatte keinen rechten Sinn. Immer wieder mußte er an Jdic Pavlu und die geheimnisvollen Vorgänge denken.

Unmutig löschte er das Licht und begab sich, nachdem er die Tür hinter sich abgeschlossen hatte, in sein Schlafzimmer. Dann nahm er eine kalte Dusche, zog seinen Pyjama an, öffnete das Fenster und sah noch eine Weile in den beruhigenden Zauber der Gartenlandschaft hinaus, über der eben der volle Mond aufging. Zuletzt prüfte er die Schlüssel seines Bettes gegenüber in die Wand eingelassenen Geldschrank — fand alles in Ordnung, löschte das Licht und legte sich schlafen.

Ein unbehagliches Gefühl drang in seinen Traum und bedrückte ihn so, daß er endlich mit der Empfindung, als sei er nicht allein, erwachte. Er schlug die Augen auf und gewahrte, ohne es überhaupt vorerst begreifen zu können, dies: die Panzertüre seines Geldschrankes stand weit offen. In der Mitte des Zimmers aber hing schwanlend jene kleine Stahlkassette, in die er erst vor zwei Tagen noch den Geheimvertrag und eine große Summe ausländischen Geldes gelegt hatte. Hastig entflatterten dem geöffneten Schränkchen die gebündelten Geldscheine, um jodann spurlos in der klaren Luft zu verschwinden. Jetzt rückte das Kästchen in den Streifen hellen Mondlichts vor, drehte sich, wendete sich — wie um zu zeigen, daß es leer sei — der Deckel sank sachte nieder, die geheime Feder schnappte leise surrend ein, und dann flog es geräuschlos wieder seinem alten Platze im oberen Fache des Geldschrankes entgegen.

Gegen rote Hände

und unfehlbar Hausarbeit verwendet man am besten die schneeweiße, fettfreie Creme Lador, welche die Hände und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die die vornehmen Damen ersehnen. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wunderbarlich kühlend bei Dürre der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einer, natürlich gewöhnlichen Frühlingstrauh von Weiden, Magnolien und Flieder, ohne jenen berückelnden Wohlgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 60 Bl., große Tube 1 Bl. — In allen Gdlo-odern-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einlieferung dieses Interesses als Drucksache mit genauer und deutlich gedruckter Wohnadresse auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probebestimmung kostenlos überhändigt durch Leo-Werte H.G., Dresden-N. 6.

Wenn Knut Björn auch anfangs noch zu träumen geglaubt hatte, jetzt war diese Anwendung gründlich verlogen. Ein schwarzer Verdacht fuhr ihm jäh durch den Sinn und erregte sein Blut: mutmaßte er recht, dann war das Kästchen nicht aus eigenem Antrieb so treulos gewesen. Er schleuderte die Decke von sich, stürzte pfeilschnell aus dem Bett und — sah fast im selben Moment das matte Metall eines Brownings vor sich blinken.

Müde Menschen pflegen in solchen Monaten rein instinktiv zu handeln. Er sprang rasch zur Seite, schlug dabei mit unerwarteter Bewegung die Waffe nach oben und drängte sofort nach. Es gelang ihm, den Arm des absolut nicht unleidlichen Gegners zu fassen, er riß ihn nach vorn, drehte ihn scharf nach außen, bis der unsichtbaren Hand die Pistole entfiel. Nun schwang er sich die Last des diebstahligen Gastes auf den Rücken und schleuderte ihn — der trotz der Schmerzen, die dieser Griff verursachen mußte, stumm blieb — mit wildem Schwunge zu Boden. Mit dem Fuße — damit sie der andere nicht erreichen könne — die Waffe beiseite stoßend, lief er ihr doch

schwinden. Jetzt rückte das Kästchen in den Streifen hellen Mondlichts vor, drehte sich, wendete sich — wie um zu zeigen, daß es leer sei — der Deckel sank sachte nieder, die geheime Feder schnappte leise surrend ein, und dann flog es geräuschlos wieder seinem alten Platze im oberen Fache des Geldschrankes entgegen.

Beiseid.

Von

E. G. Kolbenheyer.

Nächst du einmal noch,
Einmal noch ziehen die Kreise,
Die über Tal und Loch
Hoben ein Leben hoch
Dich auf beständigem Gleise?

Einmal noch allen Schmerz
Allen Schmerz stünd ich zu wagen,
Über ein Mannesherz —
Traumwärts und wolkwärts
Nimmer wollt es mir schlagen.

Singsang so ferneher,
Fern her und ein Verschwingen ...
Neig' dich in Selbstbesehr,
Drängender Früchte schwer,
Ernte den andern zu bringen!

Der Dichter, der kürzlich seinen 50. Geburtstag feiern konnte, hat im Verlaufe Georg Müller, München, ein „Vorläufiges Revier“ erhalten lassen, dem wir das obenstehende Gedicht entnehmen.

gleich wieder nach, hoch sie auf und prüfte sie kurz auf ihre Verwendung. Dann schritt er wieder langsam, Fuß für Fuß, schuhbereit, der Stelle entgegen, wo der Verbleibe liegen mußte. Er übergriff den Platz einmal, zweimal — es war kein Zweifel, er war leer!

Diese Entdeckung verblüffte ihn. Einen Augenblick stand er vollkommen fassungslos da. Er begriff nicht, wie sich jemand den Folgen dieses japanischen Gewaltgriffes so schnell zu entziehen vermochte. Der Geist und mit ihm sein Geld, waren ihm wieder entwichen, und wenn jener gar noch eine andere Waffe verfügte, konnte es sehr unangenehm für ihn werden. Nun, vor allem mußte er verhindern, daß er ihm entkam. Mit einem Satz stand er vor dem Fenster und verriegelte es. So — nun hieß es eben warten bis sich etwas rührte.

Der Mond schien freundlich in das Zimmer, in dem er trotz gespanntester Aufmerksamkeit nichts entdecken konnte. Eine gute Viertelstunde mochte schon vergangen sein, während welcher er, den linken Arm steif von sich gestreckt, die Waffe schuhbereit dicht an den Leib gezogen, verbarre. Die verrücktesten Ideen jagten sich in seinem Hirne, und nur eine schien ihm richtig zu sein, nämlich, daß die Sache mit Jdic Pavlus Erfindung zusammenhing. — Ja, wenn er jemals wieder zu seinem Besitz kommen wollte, blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als den Gegner zu suchen. Er riß ein Handtuch vom Boden und begann damit, es unablässig vor sich herzuführen, das Zimmer abzusuchen. Also ging er zuerst nach dem Bett hinüber, unter suchte es und schaltete gleichzeitig das Licht ein. Von hier wandte er sich, immer weit mit dem Tuch ausfahnd, der Tür entgegen. Jedes Moment erwartete er, — bereit, sofort Feuer zu geben — daß sich das Leinen an dem unsichtbaren Körper verfringe. Er ging ein paar mal auf und ab, kreuz und quer — vergeblich. Da fiel sein Blick wie von ungefähr auf die Türe. Er wußte bestimmt, daß er sie geschlossen hatte — jetzt war sie nur angelehnt! Der andere war also vermutlich nebenan! Hatte ihn vielleicht belustigt betrachtet, wie er da so täppisch, tuchwedelnd und unbeholfen wie ein Kind, durch das Zimmer spazierte war. Zum Teufel!

Wäre nicht die offene Tür seines Geldschrankes und die fremde Waffe in seiner Faust gewesen, er hätte das Ganze am liebsten für einen wahnwichtigen Traum gehalten!

Die Stuhlwurde kündete die dritte Stunde. Drei Uhr! Verdammte ... wie es auch gehen mochte, er mußte handeln! Mit raschem Griff riß er die Türe auf ... Nichts! Er schaltete das Licht ein und begann vorsichtig die Unternehmung des Arbeitszimmers. Auf und ab, wieder zurück und dann noch einmal dasselbe — umsonst. Es war doch ein bißchen unheimlich. Er blieb einen Augenblick vor seinem Schreibtisch stehen und trocknete sich die Stirne ab. Hatte er Angst? Kaum — aber er wurde das etelhafte Gefühl nicht los, als ob er beobachtet würde.

Eben, als er sich wieder in Bewegung setzen wollte, hieß ihn ein zischendes Geräusch in seinem Rücken sich herumzudrehen. Es war zu spät den Stoß aufzufangen. Dicht über ihm bligte die Klinge eines langen Messers. Er konnte kaum beurteilen wo der Gegner war, duckte sich und fühlte fast im gleichen Augenblick den schmerzenden Stahl tief in seine linke Schulter dringen. Ehe er sich wieder aufrichten oder gar feuern konnte, waren Messer wie Mörder im Nichts verschwunden. Der ganze Vorfall hatte kaum den Bruchteil einer Sekunde gedauert, und er konnte nicht anders annehmen, als daß der Schurke hinter der Stielampe seines Schreibtisches versteckt gewesen war. Es war dies die einzige Stelle, wohin er bisher, mit Rücksicht auf das edle Material, nicht geschlagen hatte.

Er hieb wild um sich, raste nach der Wand, um jetzt, wo er wußte, worum es ging, wenigstens den Rücken gedekt zu haben. Der Stoß hatte ohne Zweifel seinem Herzen gegolten.

Wahrscheinlich und schredgeweiteten Augen lehnte er an der Türe. Durch die fortwährende Bewegung mit dem Tuche strömte das Blut heftiger als es sonst der Fall gewesen wäre, aus der Wunde und bildete bald eine immer größer werdende Lache auf dem Boden. Er fühlte deutlich, daß er bald ermatten mußte. Sollte er um Hilfe rufen? Aber was konnte es ihm bei diesem Gegner nützen? Er würde in der allgemeinen Verwirrung nur entkommen, um ihn dann bei besserer Gelegenheit nur umso sicherer niederzustößen. Also wartete er ...

Die Zeit ging. Vor den Fenstern graute der Morgen. Björn war jetzt dem Unten nahe. Und er durfte nicht! Mit verzerrten Zügen, wie ein Tier auf der Schlachtbank, jeden Augenblick des tödlichen Stoßes gewärtig und doch wieder bereit, maßlos, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, erwartete er den nächsten Angriff des Unholdes. Seine schmerzenden Augen irrten suchend hin und her. Er

verfluchte die Erfindung Jdic Pavlus, die ihn zum Schlachtopfer machte. Seine Bewegungen wurden matter und matter, er fühlte, wie seine Kräfte rapid abnahmen. Nun war bald der Augenblick gekommen, wo der andere mühselos über ihn herfallen konnte! Stöhnend drach er in die Knie ... Noch einmal riß er sich auf und entschloß sich, jetzt einfach dem Gefühl nach durch die Stube zu schießen. Er hob die Waffe, fuhr suchend damit durch den Raum —

Hatten sich nicht eben, während er so dräute, die Haare des Bärenfells bewegt? Waren da nicht zwei längliche Vertiefungen in der Felldecke? Und warum verschwand nun, während er, den Finger am Abzug, unentwegt hinstarrte, langsam die hinterste Mulde, um gleich darauf weiter vorne einer neuer Vertiefung Platz zu machen? Richteten sich dort nicht die Haare wieder langsam auf? Ohne Zweifel, dort stand jemand! Jemand, der Angst hatte, der noch kein volles Vertrauen zu dieser Erfindung besaß, der noch gar nicht wußte: wie sie ausgezeichnet sie war.

Erst als ein neuer, näherer Abdruck auf dem Fell entstand, rief er die Waffe blitzschnell in die genaue Ziellinie und feuerte zweimal, gut meterhoch über die verräterische Stelle. Die Schüsse trafen, und in das helle Geklingel der ausgeworfenen Patronenhüllen gelte ein wilder Schrei, dem ein schwerer, dumpfer Fall folgte. Es war vorbei!

Die Waffe entsank der zitternden Hand — er hatte gefiegt! Taumelnd raffte er sich auf und schleppte sich zur Türe, öffnete sie mühselig und fiel dann Franz, seinem erschreckt eintretenden Diener, befinnungslos in die Arme.

Als Knut Björn nach einiger Zeit erwachte, lag er verbunden auf seinem Bett und fand seine beiden vermeinten, treuen Domestiken rührend um sich bemüht. Nachdem er etwas stärkenden Bienen getrunken, wurde ihm bald wieder wohlter zu Mute, und seine Bärennatur begann sich wieder zu regen. Er erklärte den Bestürzten, daß er einen schweren Kampf mit einem Einbrecher zu bestehen gehabt habe, und daß dieser, mutmaßlich sehr schwer verwundet, durch das vorher offenstehende Fenster entkommen sei. Er bitte sie, die Sache, da er kein Aufsehen ließe, einseitigen für sich zu behalten. Beide gelobten es ihm.

Inzwischen war es heller Morgen geworden, die Vögel sangen froh in den bebauten Sträuchern und die nahen Waldwipfel zitterten leise im Anprall des goldenen Morgenlichtes. Er ließ die Fenster öffnen und befahl Franz, mit dem Wagen in die Stadt zu fahren, um einen ihm befreundeten Arzt, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen konnte, zu holen. Franz dürfe wohl sagen, daß er verletzt sei, aber sonst keine näheren Angaben machen. Junger Sören aber schickte er in die Küche, damit sie ihm eine kräftige Morgenmahlzeit bereite.

Als die beiden gegangen waren, stand er, wenn auch noch sehr matt, auf, schloß die Tür und machte sich an die Untersuchung des Toten, dessen Kleider und Körper ganz mit jener unheimlichen, gummiartigen Substanz behandelt waren. Er öffnete den Kopf des Verbrechers (wobei er sich ganz auf sein Taftgefühl verlassen mußte, da die reflektierende Substanz so stark war, daß er seine jugendlichen Hände nicht mehr wahrnehmen konnte) und sah nun mitten im Leeren, zwei runde, dunkle Punkte. Die beiden Schüffe sahen in Herz und Lunge. Ja, er war immer schon ein guter Schütze gewesen! In den Taschen fand er seine Wertpapiere wieder, sein Geld, das Messer und seine Schlüssel, die ihm der Rube aus den Kleidern gezogen hatte. In der linken Brusttasche war nichts als ein Bündel durchschossener, blutgetränkter Papiere. Er legte alles in eine Schublade seines Schreibtisches, schleifte mühsam die Leiche ans Fenster und stieg sie in den Garten hinab. Er sah lange, lange hinunter. Das Präparat war labelfalt! Man konnte nichts entdecken, als daß das Gras an einigen Stellen mehr oder weniger niedergetrampelt war. — Es war also nichts gewesen, und es sollte auch nichts gewesen sein.

Eine Weile später saß er an seinem Schreibtisch und entfaltete die Papiere. Es waren ihm unverkennlich, in einer fremden Sprache geschriebene Aufzeichnungen, Rezepte und — sein Vertrag mit Jdic Pavlu. Also war er es doch! Er hatte ihn wohl fast an seinem Todesstunde erkannt: die Proportionen waren ihm trotz des die Präparate bekannt vorgekommen — er hätte sich aber gerne getirt. Jetzt mußte er es sich zugeben.

Diese Erkenntnis, daß Genialität und Verbrechertum so nahe zusammen haufen konnten, erschütterte ihn tief in seinem einfachen Wesen. Ohne weiteres aber erkannte er dies an: daß der Verbrecher, den er da gefasst hatte, eines der größten Genies der Welt gewesen war. Die Erfahrung dieser Nacht hatte ihm aber gezeigt, daß eine solche Erfindung nur Elend über die Menschheit bringen konnte. Und deshalb sollte sie spurlos, wie sie sich betätigt hatte, wieder verschwinden ...

Er öffnete die Türe und legte sich wieder zu Bett. Am selben Tage noch befahl er — wie nebenbei — man möge im hinteren Teile des Gartens eine Grube aufwerfen und darin Kalk zum Weißeln des Hauses löschen. Am nächsten Abend bereits gelang es ihm, nachdem er seine Angestellten auf einige Zeit entfernt hatte, den unsichtbaren Leib dorthin zu schleppen und in das Loch zu werfen. Und nun befahl er Franz, als ob er sich doch wieder besser überlegt hätte, die Grube wieder zuzuwachen.

So wußte niemand auf der Welt, wo Jdic Pavlu, der große Chemiker, geblieben war. Ja, man fand es ganz selbstverständlich und in der Natur der Dinge liegend, daß der Reeder nach einiger Zeit, auf Grund seines Vertrages, gegen den Tischen wegen vermülliger Landbesucht einen Termin anberaumen ließ, in dem ihm schließlich das Laboratorium Jdic Pavlus zugesprochen wurde. Nur über eines wunderte man sich: daß der Reeder und Kapitän a. D. der Handelsmarine, Knut Björn, mit allem diesem Dingen nichts anderes anzufangen wußte, als sie zu einem Soultreps in alle Winde zu verschleudern und die sicher wertvollen Aufzeichnungen des Chemikers, in purem Unverständnis ihres Inhalts, verbrennen zu lassen.

Humor.

Marktbericht.

Wiedehändler (zu einem Bekannten): „Heut' war der Viehmarkt schlecht beschickt. Wär' ich nicht gekommen, so hätt's nicht einen anständigen Ochsen gegeben.“

Berbesserte Kritik.

Maler (zu einem Kritiker): „Wie finden Sie mein Bild?“ — „Hm, es könnte schlechter sein.“ — Maler (gefränkt): „Sie werden es doch nicht so abfällig beurteilen?“ — Kritiker (begeistert): „Nun, sagen wir also: es könnte nicht schlechter sein.“

Geteilter Schmerz.

Karlchen (zu einem Kameraden): „Gestern habe ich dem Onkel Steadnadeln in seinen Lehnstuhl gesteckt und — Paul (lachend): „Konnt er darauf sitzen?“ — Karlchen (neuzend): „Nein, aber ich kann jetzt auch nicht sitzen.“

Wenn Käse dann Adler-Emmentaler in allen Feinkosthandlungen zu haben. Gebr. Wiedemann, Wangen i. Allgäu

Generalvertreter für Karlsruhe und Umgebung: Franz Schwenger, Karlsruhe, Rintheimerstr. 32. Telefon 500.

Vom Karlsruher Pressefest.

Beim Karlsruher Pressefest 1929, das bekanntlich am 23. Januar in sämtlichen Räumen der K.K. Festhalle stattfand, spielt — wie schon kurz mitgeteilt — u. a. auch die Kapelle Dr. Frederich Berlin, kurz „Frederich-Band“ genannt. Ueber diese weithin berühmte Kapelle lag eine bekannte Berliner Lokalzeitung in einer Ball-Plauderei wörtlich folgendes:

„Von den seit Jahren in tausend Schlachten erprobten Kapellen Eitel und Marel Weber soll hier nicht gesprochen werden; jeder kennt sie, sondern von sechs prominenten Kapellen, die dies Jahr das Feld beherrschten und von denen auf jedem größeren Ball mehrere zu hören sind. Dasos Bela, Dr. Becca, Weintraubs Syncopators, Kernbach, Schafmeister und last not least, die Frederich-Band: Leiter der in Grunewald ansässige, allen Schallplattenfreunden und Rundfunkhören bekannte „Meister der Singenden Säge“, Dr. Otto Frederich. Die „Frederich-Band“ besteht aus einem Ensemble von Solisten, die bei den Berliner Grammophongesellschaften als Spitzen bekannt sind. Tausend und aber Tausende von Schallplatten sind von ihnen gespielt und so kommt es, daß das Publikum hingerissen ist, wenn es „in Natura“ die Musik hört, welche es schon zu Hause so oft auf dem Apparat gehört hat. Der Verein der Berliner Haus- und Grundbesitzer, die Deutsche Adelsgesellschaft, der Kolonial-Verein, der Herren-Klub-Verband, die Baltischen Barone, das Russische Generalkonsulat, Herr Chandler, der Lanthier Tennisclub, der Tennisclub Borussia, der Film und viele andere haben sich die „Frederich-Band“ geliehen.“

Wenn die als wenig begeisterungsfähig bekannten Berliner einer Jazz-Kapelle ein derartig enthusiastisches Lob spenden, so kann man sicher sein, daß diese Kapelle etwas ganz Besonderes bietet. Den Besuchern des Karlsruher Pressefestes steht also auch nach dieser Richtung hin ein Genuß allerersten Ranges bevor, wie überhaupt der ganze Abend ein Ereignis ersten Ranges werden dürfte. Eintrittskarten à 10 Mark sind im Vorverkauf noch zu haben in den Geschäftsstellen folgender Karlsruher Tageszeitungen: Bad. Presse, Karlsruher Tagblatt, Bad. Beobachter, Volksfreund, Karlsruher Zeitung und Neidens-Anzeiger. Man hole sich die Karten möglichst bald, da nur eine beschränkte Anzahl abgegeben werden kann.

Wanderfahrten im Ferkwall.

Vortrag im Schwarzwaldverein Karlsruhe.

Der Ortsgruppe Karlsruhe des Schwarzwaldvereins ist es im Laufe der Jahre gelungen, einen festen Stamm von Vortragenden für ihre großen Bildüberhebungen zu gewinnen. Einer der beliebtesten unter ihnen ist der Vortragende vom Donnerstag, dem 10. Januar, Gemeindeführer Hans Linz, Karlsruhe, der im dichtgefüllten großen Hörsaal der Technischen Hochschule über Wanderfahrten in der Ferkwallgruppe berichtete. In humorvoller Weise erzählte der Redner, wie er sich nach den mancherlei unerlässlichen Vorbereitungen, Karten- und Führerstudium, Kursbuchwahlen usw. mit seinen Begleitern, dem Bergfreund und dem wohlgepackten Koffer, zur schönen Sommerzeit auf die Fahrt machte und über die Schwarzwaldbahn und den Bodensee dem schönen Montagnon, dem Ziel seiner Schifffahrt, zutrebte. Da auch unterwegs die Kamera nicht tauglos im Koffer schlummern durfte, gab es von dieser Fahrt allerlei interessante und hübsche Aufnahmen auf der Leinwand zu sehen. Das schöne Schräms an der M. bildete für die erste Zeit den Mittelpunkt für die Versfahrten und Wanderungen unserer beiden Karlsruher, von denen der eine übrigens eine in Karlsruhe Wandererkreislerin wohlbetante Persönlichkeit, der Vorlesende der Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe der Bergwacht, Herr Speid, war.

Von Schräms aus wurden neben den Hauptpunkten der näheren Umgebung: St. Barthelemy, Innerberg usw. die ausfallsprächtigen Hochpunkte: Kapellloch, Hochloch, Eientaler Spitze, Pilsumspitze (über den Südweg) bestiegen, die hochgelegenen Hütten der Alpenvereinssektionen Worms, Neufingen und Konstanz besucht, auf sonnigen Matten die farbenprächtigen Blüten der Gebirgsflora für die immer bereit Strahlenfalle eingetaucht und in Sturm und Gewitter bei Scherz und Spiel und Saitenklang heimelige Hüttenfeste gefeiert. Dann ging es wieder um einiges tiefer ins Land hinab, nach St. Anton am Arlberg, dem bekannten, durch Hannes Schneider weltberühmt gewordenen Stiparadies, nach St. Christoph, Bettneu usw., und den Abschluß der schönen Ferienfahrt bildete ein Besuch der in 2400 m Höhe gelegenen Darmstädter Hütte. Alle die durchwanderten Gegenden, die Berge mit ihren prächtigen Panoramen, die lieblichen Täler und Ortschaften erschienen in trefflichen Aufnahmen auf der Leinwand und gaben einen Begriff von der ungewöhnlichen Schönheit dieses mit Recht gerühmten Teils der deutschen Alpen.

Der Redner wurde durch starken und verdienten Beifall belohnt.

Diensftubium. Wilhelm Kolmar, Kaufmann, feierte gestern sein 35. Dienstjubiläum bei der Fa. Berlin-Karlsruher Industriewerke A.-G.

Der Bachverein hatte Gelegenheit, am 5. Januar im Saale des Konviktatoriums einen Vortrag über J. S. Bach beizuwohnen, den der in ganz Mitteleuropa bekannte und berühmte Organist Emanuel Nowotny aus München hielt. Derselbe brachte nach kurzen, aber äußerst überzeugenden Ausführungen über Joh. Seb. Bach das „Gloria“-Mäximum und die Fuge aus dem „Mottotemperatur-Klavier“, die zweifelhafte Intention in C-moll, der er einen prachtvoll die Stimmung ausbeutenden Choral folgen ließ. Ferner brachte er noch, immer nach einleitenden Worten, die Fuge 10 aus der „Kunst der Fuge“, eine Reihe bedeutender Choralsätze zu Gehör und schloß mit der göttlichen Einleitungsmaße zur Dritten englischen Suite. Die Bachfeier wurde, wie er selbst sein Auftreten nannte, wurde mit wahrhaft offenen Herzen entgegengenommen und die ziemlich zahlreich zugehörte Zuhörerschaft verließ ihn mit dem Wunsch, ihm wieder bei einer solchen Feier zu begegnen.

Diebstähle. In der Nacht zum 11. Januar drang ein unbekannter Täter, nachdem er durch Verschieben eines Fensters und Anlegen einer Leiter sich Zugang verschafft hatte, in die Filiale der Firma Bucherer in Rintheim ein, stahl aus der Ladenkasse 25 Mark und nahm sich außerdem Lebensmittel und Rauchwaren im Wert von etwa 20 Mark mit. — Am Freitag früh zertrümmerte ein unbekannter Täter einen im Hausgang des Hauses Kaiserstraße Nr. 18 aufgestellten Schrank und entwendete daraus Bücher im Wert von 30 Mark. — In der gleichen Nacht schlug ein Unbekannter den Schrank der Rheinstraße im Hause Waldhornstraße Nr. 25 ein. — Einem Mechaniker stahl ein Unbekannter aus dem Hof einer Wirtschaft in der Kronenstraße das Fahrrad. — Das gleiche Geschick ereilte einen Fischhändler. — Einem Eisenbahnassistenten wurde die elektrische Fahrradlampe von seinem in einem Hof der Kaiserstraße aufgestellten Rad weggestohlen.

Raminbrand. Am Freitag vormittag machte sich im Fasanenschloßchen, in dem die Forstschule untergebracht ist, verdächtiger Rauch bemerkbar, aus dessen Ursache ein Raminbrand festgestellt wurde. Beim Eintreffen der Feuerwehr hatten bereits einige Durchgehballen Feuer gefangen und waren schon teilweise durchgebrannt. Der dem Landesforstus erwachsene Schaden beläuft sich auf etwa 600 Mark.

Schlägerei. Ein 25 Jahre alter, verheirateter Dreher von hier gelangte zur Anzeige, weil er vergangene Nacht in der Goethestraße einen ledigen, 25 Jahre alten Monteur von hier durch Schläge mit einem harten Gegenstand am Kopf erheblich verletzte.

Vorsicht beim Schweißen von Gasleitungen.

Von einem Gasfachmann wird uns geschrieben:

Das Gasunglück in Duisburg, das nach Meldung der Tagespresse auf einen Riß einer Schweissnaht zurückzuführen ist, zeigt erneut, wie wichtig es ist, bei solchen schweißtechnischen Ausführungen nur tüchtige, verantwortungsvolle Schweißer und sachkundiges Aufsichtspersonal mit den Ausführungen zu betrauen. Allgemein kann gesagt werden, daß die Schweißung als Konstruktionsmittel im Rohrleitungsbau eine sehr verbreitete Anwendung gefunden hat. Die Vorteile der unmittelbaren Verschweißung der zu verbindenden Rohrenden brachte große Lohn- und Materialersparnisse und die Gefahren des öftern Undichtwerdens, wie sie bei Flanschen- und Muffenverbindungen auftreten, kommen in Wegfall.

Nach den bisher erfolgten Angaben handelt es sich in Duisburg um eine normale Muffenschweißung, während in Bergbaubezirken mit starker Bodendruckbewegung die Klapperschweißverbindung angewandt wird. Die Muffenschweißung hat sich fast überall in technischen Betrieben vorzüglich bewährt und stellt uns eine betriebssichere Verbindung als die normale Stumpfschweißnaht dar, bei der die Rohrenden unmittelbar miteinander verbunden werden. Bei der Muffenschweißung ist die Schweißstelle gegen äußere Verursachungen geschützt, sobald die Rohrenden möglichst schließend ineinander gehoben sind. Natürlich ist darauf zu achten, daß zwischen der Muffe und dem eingesteckten freien Rohrende nicht zu viel Spiel ist, da sonst die Schweißnaht bei Bodensenkungen usw. beansprucht wird. Ist die Muffe merklich weiter, so ist der Raum zwischen Muffe und Rohrende durch eingetriebene eiserne Keilstücke auszufüllen. Der Schweißverbindung selbst ist die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Es können nur Schweißer mit solchen Arbeiten betraut werden, die ein besonderes ausgeprägtes Verantwortungsgefühl besitzen. Die neueren Erkenntnisse der Schweißtechnik haben gezeigt, daß erst eine planmäßige mehrjährige Ausbildung den Schweißer hierzu erzieht. Da der Schweißer bis heute noch nicht handwerksmäßig ausgebildet

wird, hat der deutsche Verband für Schweißtechnik, Hamburg, unter Mitwirkung von amtlichen Reichsstellen eine fakultative Schweißprüfung eingeführt, die in den Schweiß- und Lehrwerkstätten in Charlottenburg und Duisburg abgelegt werden kann. Abgesehen davon, daß die Ursachen des Undichtwerdens noch nicht festgestellt sind und die Untersuchungen voll im Gange sind, ermahnt der Verband zur sorgfältigen Prüfung.

Die Bemerkungen der Presse, wonach die Rohrleitungen durch das autogene Schweißverfahren miteinander verbunden sind, und man bemüht ist, in Zukunft das elektrische Schweißverfahren auszubilden, könnte Nichtfachleute leicht irren führen. Im vorliegenden Falle kann gesagt werden, daß das autogene Schweißverfahren vollwertige Materialverbindungen liefert, wenn sämtliche Erfordernisse innegehalten werden und die Materialien auf ihre gute Schweißbarkeit geprüft sind. Diese Prüfungen sind bei jedem Verkehr vorzunehmen. Im allgemeinen besitzen autogene Schweißverbindungen ein größeres Arbeitsvermögen als elektrische. Die autogene Schweißung wird überall dort bevorzugt, wo die Schweißnaht neben einem großen Arbeitsvermögen auch dicht sein muß. Die Wahl des schweißtechnischen Verfahrens ist also im vorliegenden Falle technisch richtig gewesen.

Da die Muffe zur näheren Untersuchung am Sonntag herausgeschnitten worden ist, kann jetzt noch nichts bestimmtes über die Ursache gesagt werden. Es sei jedoch dringend darauf hingewiesen, daß die Firmen, die sich mit schweißtechnischen Ausführungen befassen, ihre Schweißer sorgfältig überwachen müssen, damit nicht durch eventuelle Fehlschweißungen die gesamte Schweißtechnik discreditiert wird. Die technischen Hoch-, Mittel- und Fachschulen müssen der Schweißtechnik viel mehr Beachtung als bisher schenken und die Studierenden auf alle Erfordernisse hinweisen. Dies ist um so wichtiger, als die Anwendungsgebiete der Schweißtechnik von Tag zu Tag zunehmen.

Wünsche der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft.

Der Rundfunk ist ein Kulturgut der Menschheit geworden. Ueber 10 Millionen unserer deutschen Volksgenossen sind heute Rundfunkhörer. Unter diesen 10 Millionen sind viele, für die der Rundfunk die einzige Freude und Abwechslung in ihrem Leben bedeutet. Blinde, Alte und Kranke, an Lehnstuhl und Bett gefesselt, einsame, auf der Schattenseite des Lebens wandernde Mitmenschen finden im Rundfunk Trost und Erbauung. Hunderttausende unserer Volksgenossen drängen auf dem Lande und in den Dörfern des Nordens, besonders in der Einsamkeit des Winters, unentbehrlich geworden. Millionen Kinder sind beglückt, wenn ihnen der Rundfunk Märchen und frohsinnige Unterhaltung bringt.

Die Deutsche Reichspost und die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft scheuen keine Mühe und keine Mittel, Störungen des Empfangs zu beseitigen, soweit es in ihren Kräften steht.

Wie oft aber wird den Hörern der Genuß des Rundfunks durch einzelne rüchichtslose Mitmenschen gestört! Und wie leicht könnten diese Störungen vermieden werden, wenn die Störer mehr Verständnis für die Bedeutung des Rundfunks und seine hohen Kulturwerte aufbringen und etwas mehr Rücksicht üben würden.

Die Reichspost-Gesellschaft wendet sich daher an die Öffentlichkeit mit der Bitte: „Helft den nehmigen Rundfunk vor Störungen seiner Darbietungen schützen und nehmt Rücksicht auf die Millionen deutscher Volksgenossen, denen der Rundfunk in den fünf Jahren seines Bestehens Lieb und wert geworden ist!“

Es wird gebeten, Hochfrequenz-Apparate, Staubfänger, Röhren und ähnliche Maschinen mit Elektromotorantrieb in Haushaltungen und Betrieben nicht während der Hauptsendezeiten der deutschen Rundfunksender (16.30 bis 23 Uhr) zu benutzen oder aber Schutzhaltungen einzubauen zu lassen, die für billiges Geld zu haben sind. Solche Störquellen, besonders die Heißgeräte ohne Schutzhaltung, können durch die entstehenden hochfrequenten Schwingungen den Rundfunkempfang unmöglich machen.

Den immer noch nicht ganz verschwundenen Rückkopplern sei zugewandt: „Füge keinem zu, was du selbst als Rückschloßigkeit empfinden würdest!“ Bei sachgemäßer Bedienung des Empfängers lassen sich Störungen durch Rückkopplung unbedingt vermeiden.

Alle Rundfunkhörer, die Funk- und Bakkervereine und die Funkhändlerchaft werden aufgefordert, im Einvernehmen mit den Postanstalten und den Rundfunkgesellschaften mitzuwirken, daß Störungen durch Aufklärungsarbeit auf ein Mindestmaß beschränkt werden.

Helft mit, den Rundfunk im Interesse aller seiner Teilnehmer und unseres ganzen Volkes vor Störungen zu schützen.

Stimmen aus dem Reserkreis.

Schwertriebsbeschädigte im Strandbad.

Von einem Schwertriebsbeschädigten wird uns geschrieben:

Im Kreise der Schwertriebsbeschädigten hört man häufig den Wunsch, die Stadtverwaltung solle beim derzeitigen Ausbau des Strandbades Rappentwört auch an die Arms- und Beinamputierten Schwertriebsbeschädigten und sonstige Invaliden denken. Viele ehemalige Schwimmsportler würden trotz ihres Leidens dem Schwimmsport huldigen, aber nur dann, wenn dies unbedenklich und ungelegen geschehen kann. Nicht aus falscher Scham meiden Gleichgültige öffentliche Bäder; sondern nur deshalb, um allen unheilbaren Mittelschwerkbehinderten aus dem Wege zu gehen. Aus diesem Grunde richten die Schwertriebsbeschädigten die höfliche Bitte an die maßgebende Stelle, es möchte beim Ausbau des Strandbades in Rappentwört dafür gesorgt werden (evtl. durch Anbringung von Sperreisen), daß Schwertriebsbeschädigte ungehindert ins offene Schwimmbad gelangen können.

Voranzeigen der Veranstalter.

Die große Damen- und Fremdenstimmung des Ganganerins „Concordia“, die Sonntag nachmittag im großen Saal der Festhalle stattfand, verlor nach den ausserordentlichen Vorbereitungen einleuchtend recht unterhaltende Stunden. Unter den Vortragsrednern und sonstigen Mitwirkenden, bestanden sich durchweg Persönlichkeiten, die als hervorragende Kräfte bekannt sind. Genannt seien hier Heinz Rudolf Gundlach, Edi Bala, der Lokalepoet Dürrenmüller, Rebner und Frau Eberhard. Sechs ausgezeichnet gedouete Geis werden Proben ihrer Kunst ablegen. Das originale aussehende Lieberich enthält Schläger bekannter Lieberichter. Unter anderem wird auch die bekannte Schanzenkomme von Justus Kaller wieder gewonnen werden.

In der Alten Brauerei Oepfner, Kaiserstr. 14, finden jeden Samstag und Mittwoch ab 8 Uhr in den schön dekorierten Räumen große humoristische Koppenabende statt. Den musikalischen Teil beitreitet die beliebte Dabauerkapelle G. R. L.

Wasserhand des Rheins.

Rehl, 12. Januar, 6 Uhr morgens: 203 Stm., gef. 5 Stm.
Waxen, 12. Januar, 6 Uhr morgens: 388 Stm., gef. 3 Stm.
Wannheim, 12. Januar, 6 Uhr morgens: 272 Stm., gef. 7 Stm.
Gaub, 12. Januar, 6 Uhr morgens: 185 Stm., gef. 14 Stm.

Elfa-Automat

Finanziell + Sozial + Sport

ene te Sport-Nachrichten der Badischen Presse

Schneekläufe verschoben. Infolge unangünstiger Schneeverhältnisse im Bezirk St. Georgen müssen die für nächsten Sonntag dort angelegten Schneekläufe des Gaus Hoher Schwarzwald im Städtischen Schwarzwald verschoben werden, da sich eine Verlegung in günstigeres Skigebiet nicht mehr ermöglichen läßt. Der neue Termin kann heute noch nicht bekannt gegeben werden.

FC. Phönix gegen Freiburger Fußballklub.

Man schreibt uns:

Im zweiten Spiel um die Süddeutsche Meisterschaft tritt der F. C. Phönix gegen den F. F. C. im Wildparkstadion an. Der F. F. C., der durch seine Spiele um die Badische Meisterschaft dem Karlsruher Publikum noch in bester Erinnerung sein dürfte, darf wohl als eine der stärksten und besten Kombinationsmannschaften bezeichnet werden. Das Gleiche gilt für die Mannschaft des F. C. Phönix. Beide Mannschaften haben nach einer vorübergehenden Schwächeperiode ihre alte Spielfärke wieder erreicht, sodaß ein spannender, erbitterter Kampf zu erwarten ist. Das Spiel wird ein Gradmesser für die derzeitige Spielfärke beider Mannschaften sein und wird zeigen, welche Rolle sie in den weiteren Kämpfen um die Süddeutsche Meisterschaft spielen werden. Die Vereine werden in folgender Aufstellung vertreten sein:

Table with 2 columns: F. C. Phönix and F. F. C. listing players like Winkler I, Winkler II, Vogel, etc.

Handball der D. L. in Karlsruhe.

Endlich nach beinahe vierwöchiger Pause findet auch in der Kreismeisterei wieder einmal ein Spiel statt. Dasselbe kommt in Durlach zwischen dem Td. Durlach und Karlsruher Männerturnverein zum Austrag. Es dürfte ein spannendes Spiel zustande kommen, denn die Käuferreihe und Hintermannschaften beider Vereine sind sich ebenbürtig. Das interessante Spiel beginnt um 3 Uhr. Um dieselbe Zeit treffen sich aus der Aufstiegsklasse in Ettlingen weiter der T. B. Ettlingenweier und T. B. Ettlingen.

Wetternachrichtendienst der bad. Landeswetterwarte Karlsruhe.

Table with 7 columns: Stationen, Luftdruck in Meeresebene, Temperatur in C, relative Feuchtigkeit, Niederschlag, Schneehöhe, Wetter.

Allgemeine Witterungsübersicht. Unter dem Einflusse eines Tiefdruckgebietes, das vom Ozean her um das europäische Hoch herum und nennbar von Nordosten gegen das Festland vorrückt, hat das Hoch sich etwas nach Westen verlagert, sodaß wir uns heute an nähernd in seinem südlichen Kerne befinden. Die Wolkenlage in Ostdeutschland bereits erlosch hat, verursacht in Ostpreußen innerhalb 24 Stunden einen Temperaturanstieg von 10 Grad Wärme auf 2 Grad Wärme. In unserem Gebiet ist es dagegen fast nicht geworden, sodaß in der Ebene heute früh 10 Grad unter Null gemessen werden konnten. Eine Beeinflussung unserer Temperaturverhältnisse durch das östliche Tief ist nicht zu erwarten.

Wetterausblick für Sonntag, den 13. Januar 1929. Fortdauer des trockenen Frostwetters. Wolkig mit Aufbitterungen.

Schneeberichte der Badischen Landeswetterwarte vom 12. Jan. Feldberg-Keltstation: heiter, minus 3 Grad, 60 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel gut.

Hörschlag: heiter, minus 4 Grad, 35 Stm., etwas verbarstet. Elt mäßig, Rodel gut.

Hintersarten: heiter, minus 11 Grad, 25 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel sehr gut.

Parwanen: heiter, minus 12 Grad, Pulver, Elt u. Rodel sehr gut.

Reinsfeld: heiter, minus 10 Grad, 25 Stm., Pulver, Elt u. Rodel gut.

Schnaach: heiter, minus 9 Grad, 25 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel gut.

Schnaach: heiter, minus 7 Grad, 30 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel gut.

Teckler: heiter, minus 11 Grad, 15 Stm., Pulver, Elt, Rodel u. Eisbahn sehr gut.

Garnisarinde: heiter, minus 4 Grad, 65-70 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel gut.

Gundel: heiter, minus 3 Grad, 40 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel gut.

Bühlerhöhe-Plättle: heiter, minus 2 Grad, 10 Stm., etwas verbarstet. Elt und Rodel gut.

Dobel: heiter, minus 4 Grad, Pulver, Elt u. Rodel stellenweise.

Jakob Finkelstein G. m. b. H. Holz- und Kohlen-Handlung. Karl-Friedrichstraße 21 (Rondellplatz) 22565 Farnsprecher 6275

Badische Chronik

der Badischen Presse 45. Jahrgang. Nr. 20.

Samstag, den 12. Januar 1929.

Die Vereinheitlichung der Realsteuern.

Vorschläge der badischen Handwerkskammern.

Die Notlage des gewerblichen Mittelstandes veranlaßte den Steuerauschuß der badischen Handwerkskammern in einer Eingabe zum Steuervereinheitlichungsgesetz wie auch mündlich bei den maßgebenden Reichsstellen darauf hinzuweisen, daß die schlechte wirtschaftliche Lage mehr den Interessen der Gewerbebetriebe auf wirtschaftlichem, finanz- und steuerpolitischem Gebiete entspreche als der Umformung des deutschen Wirtschaftssystems nach dem Kriege. Die jetzt vom Reichsrat verabschiedete Vorlage zur Vereinheitlichung des Realsteuerrechts sei weit davon entfernt, die Hoffnungen zu erfüllen, die die Kreise von Handwerk und Gewerbe hegten, als sie im Frühjahr 1927 im Finanzausgleichsgesetz den § 4a durchsetzen konnten. Das in neuer Form vorliegende Steuervereinheitlichungsgesetz gestatte nach wie vor den Ländern und Gemeinden, die Sätze der Gewerbe- sowie der Grundsteuer beliebig zu erhöhen. Die gegen allzustarke Anspannung dieser Steuern in dem Gesetze vorgesehenen Garantien seien nicht im entferntesten stark genug, um Handwerk und Gewerbe vor Ueberforderung zu beschützen. Vor allem sei die Gewerbesteuer in eine Gewerbe- und Berufssteuer umzuwandeln. Neben den bestehenden Gewerben seien auch der Gewerbebetrieb im Umherziehen und die freien Berufe der Steuer zu unterwerfen. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der öffentlichen Hand sollten angefaßt der Finanzmittlere des Reiches, der Länder und Gemeinden nicht mehr steuerfrei sein. Die Liste der sonstigen Befreiungen sei wesentlich abgeändert und umfangreicher als wünschenswert.

Gefordert wird ferner das Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer für Länder und Gemeinden als grundlegendes Erfordernis einer durchgreifenden Steuerreform, außerdem die Schaffung einer unteren Einkommensgrenze und vor allem eines Bezugsverhältnisses zwischen der Einkommensteuer und der Realsteuern und zwischen diesen und dem Gesamthaushalt der Gemeinden. Zum Schluß wird betont, daß ein entscheidendes Fundament großer volks- u. wirtschaftlicher Kraft bewußt zerstört würde, wollte man eine Senkung der auf dem gewerblichen Mittelstand ruhenden Steuerlast nicht herbeiführen.

§ Mannheim, 11. Jan. (Besuch des Staatspräsidenten.) Der badische Staatspräsident wird im Laufe des Monats Januar die Stadt Mannheim besuchen, um einige Industriewerke zu besichtigen und anschließend mit den Vertretern der Stadt und der Industrie Rücksprache zu nehmen.

§ Mannheim, 12. Jan. (Der Rheinbrückenwettbewerb.) Im großen Saal der Mannheimer Handelskammer sprach gestern abend Oberhandwerker F. Ziller über das Ergebnis des Wettbewerbs für die Rheinbrücke Mannheim-Ludwigshafen. Präsident E. Welz wies darauf hin, daß sich vor kurzer Zeit eine Versammlung von Schiffbauindustriellen ausdrückliche für eine Pfeilerbrücke ausgesprochen habe, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Vorkonferenz bald ihre Entscheidung fällen, jedoch mit den Vorbereitungen zum Bau bald begonnen werden könne.

§ Mannheim, 11. Jan. (Verleihung der Rettungsmedaille.) Das Staatsministerium hat dem Wertmeister Heinrich Fischer in Mannheim, der unter eigener Lebensgefahr einen Mann vom Tode des Ertrinkens gerettet hat, die badische Rettungsmedaille verliehen.

§ Heidelberg, 11. Jan. (Zur Berufung des Züricher Theologieprofessors Köhler.) Zu der Berufung des Züricher Theologieprofessors Walter Köhler an die Universität Heidelberg schreibt die „Züricher Post“: Was von Anfang an befristet werden mußte, ist zur Tatsache geworden: der ausgezeichnete Professor der Kirchengeschichte an der Züricher Universität folgt dem glänzenden Rufe in sein Vaterland nach Heidelberg. Zürich steht unter dem Eindruck eines sehr großen Verlustes. Zwanzig Jahre lang hat Walter Köhler hier gewirkt. 1870 geboren, war Professor Dr. Köhler zunächst Stadtvikar in Frankfurt am Main, dann Bibliothekar in Tübingen, dann Privatdozent und seit 1904 außerordentlicher Professor in Gießen. Von da aus kam er nach Zürich. Professor Köhler hat in der Zwingliforschung Hervorragendes geleistet.

§ Schwenningen, 11. Jan. (Tagung der Gemeindepolizeibeamten.) Vom 25. bis 27. Mai findet hier die Landtagung der badischen Gemeindepolizeibeamten statt.

§ Sinsheim, 11. Jan. (Straßenraub.) Auf dem Wege von Sinsheim nach Walldorf wurde der Friseurhelfer Albert Rumig von zwei Wegelagerern überfallen, zu Boden geworfen, gewürgt und ihm seine Burschaft von 15 M. geraubt. Die Gendarmerie hat die Untersuchung eingeleitet.

§ Heren (Amt Böttingen), 11. Jan. (Bürgermeisterwahl.) Am 20. Januar findet für den Anfang Dezember verstorbenen Bürgermeister eine Neuwahl statt.

Erweiterung des Durlacher Krankenhauses.

§ Durlach, 11. Jan. Zu ihren wichtigsten und vornehmsten Aufgaben wird eine umsichtige, auf das Wohl der Bürger bedachte Stadtverwaltung immer die Unterhaltung eines zureichenden, modern eingerichteten Krankenhauses zählen. Das ist heute keine leichte Aufgabe. Die wachsende Zahl der städtischen Bevölkerung, aber auch das heute vielfach zu beobachtende Schwinden einer gewissen Scheu vor dem Krankenhaus lassen es in den meisten Städten innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit notwendig erscheinen, die vorhandenen Krankenhausräumlichkeiten zu erweitern. Dazu kommt, daß der Fortschritt der medizinischen Wissenschaft und der sie unterstützenden Technik, die neuen Erfindungen auf dem Gebiet der Heilapparate, die immer peinlicher werdenden Anforderungen an unbedingte Sauberkeit und Verhinderung von Krankheitsübertragung heute allzubald auch die modernste Einrichtung eines Krankenhauses als veraltet erscheinen lassen.

So hat auch die Stadt Durlach sich veranlaßt gesehen, ihre Krankenhausräume, deren Aufnahmefähigkeit der wachsenden Zahl der Aufnahmejüngenden nicht mehr genügt, zu erweitern. In der Geschichte der Durlacher Krankenhausbauten ist das nicht die erste und sicherlich auch nicht die letzte Krankenhausvermehrung. Das erste in Durlach im Jahre 1495 erbaute Krankenhaus brannte im Jahre 1689 mit dem größten Teil der Stadt ab. 1769 wurde das sogenannte Guttenberghaus als „Spital“ eingerichtet; das Spital wurde später, im Jahre 1825, in ein ehemaliges Kasernengebäude in der Spitalstraße verlegt. Dieses Spital wurde nahezu 100 Jahre benützt und war zuletzt mit 36 Betten ausgestattet. Nach Verlegung der hiesigen Garnison wurde der vorherige Teil der ehemaligen Markgrafenkaserne im Jahre 1922 erworben und durch entsprechende Umbauten die Bettenzahl auf 72 erhöht. 1924 fand eine Erweiterung statt; auch das ehemalige Fahrzeughaus und Kammergebäude mußte nun herangezogen werden; im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß wurden Krankenzimmer mit 30 weiteren Betten eingebaut.

In der letzten Zeit nun wurde unter der Leitung des Stadtbaurats Schweizer dieses Kammergebäude vollends ganz zu

Krankenzwecken umgebaut. Heute stehen 150 Betten zur Verfügung, nachdem im zweiten Obergeschoß des Kammergebäudes Raum für 33 neue Betten eingerichtet ist. Es wurden Krankensäle und Einzelzimmer eingebaut, ein Aufzug für Krankenbeförderung fehlt nicht, die notwendigen Nebenräume sind sehr zweckmäßig ausgestattet. Zugleich sind auch im Hauptgebäude einige Veränderungen eingetreten; es gibt dort nun schöne Verwaltungsräume, Ärzte-, Sprech- und Wartezimmer. Die für ein neuzeitliches Krankenhaus erforderlichen Abteilungen wie: Operationsräume, Röntgenstationen, Höhenjonne, Diathermieapparate, Lichtvollbäder, gewöhnliche und medizinische Bäder sind in vorzüglicher Ausführung vorhanden.

Gleichzeitig mit der baulichen Veränderung ist auch in der Versteigerung, wie schon vor einiger Zeit mitgeteilt, eine Aenderung eingetreten. Die längst dringend erforderliche hauptamtliche Anstellung der leitenden Ärzte wurde durchgeführt. Chefarzt und leitender Arzt der Medizinischen Abteilung ist nun Dr. Kurt Deis, Facharzt für innere Krankheiten und Nephrologie, Leiter der chirurgischen Abteilung Dr. Alfred Ribstein, Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten. Die Anstellung eines Assistenzarztes ist in Aussicht genommen. Außerdem sind als Fachärzte im Krankenhaus tätig Dr. Seith-Wentkinsop, Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Dr. Sinner, Facharzt für Augenkrankheiten. Die vorhandene Entbindungsklinik ist mit einer durchaus zuverlässigen Hebamme besetzt.

Am Freitag nachmittag wurden die neuen Teile des Krankenhauses der Öffentlichkeit übergeben. Die Mitglieder des Bürgerausschusses und sonstige interessierte Persönlichkeiten waren aus diesem Anlaß zu einer Besichtigung eingeladen worden. Oberbürgermeister Jöller ging in seinen Begrüßungsworten auf die oben kurz entwickelte Geschichte des Durlacher Krankenhauses ein. Bürgermeister Rihert sprach allen am Bau Beteiligten Dank aus. Beim anschließenden Rundgang führte Stadtbaurat Schweizer und die Leiter der beiden ärztlichen Abteilungen. Man bekam dabei den Eindruck, daß die Stadtverwaltung ihre Krankenhausaufgabe gewissenhaft erfüllt hat.

Postraub in Mannheim.

Zwei Geldkassetten mit über 7000 Mh. ausgeplündert.

§ Mannheim, 12. Jan. (Drahtbericht.) In einer der letzten Nächte wurden aus dem Wertraum der Postämter des Bahnpostamts Mannheim zwei Geldkassetten mit Barablieferungen von den Postämtern gestohlen mit einem Inhalt von 4800 Mark und 2500 Mark. Die Kassetten wurden in einem Seitengang beraubt und dort leer aufgefunden. Der Diebstahl muß in den Nachstunden zwischen 1 und 3 Uhr begangen worden sein, und zwar wahrscheinlich von einem früher bei dem Postamt beschäftigten Helfer, der mit den Verhältnissen vertraut war und durch eine leicht verschlossene Tür mit einem Nachschlüssel eingebrungen ist. Voraussetzlich wird die Postdirektion eine größere Belohnung für die Ergreifung des Täters aussetzen.

Einbrecherjagd über die Grenze.

§ Böttingen, 12. Januar. Als gestern nachmittag das Dienstmädchen einer hiesigen Metzgerei sich in ihr Zimmer begeben wollte, sah sie sich plötzlich einem fremden Manne gegenüber, der sofort im Begriffe war, mit ihrem Handkoffer das Zimmer zu verlassen. Sie stellte ihn zur Rede, doch der Eindringling stieß das Mädchen zur Seite und suchte mit dem Handkoffer über die Treppe das Weite. Die sofort alarmierte Kriminalpolizei nahm die Verfolgung auf und konnte im Stadtteil Stetten den Einbrecher stellen. Dieser nahm jedoch abermals Reißaus und flüchtete querfeldein gegen die Schweizer Grenze. Die Stettener Jugend beteiligte sich an der Verfolgung, doch konnte der Flüchtling erst nach Ueberqueren der Grenze eingeholt werden. Er wurde den schweizerischen Behörden übergeben, und wird, da es sich um einen Schweizer handelt, auch drüben abgerichtet werden. Soweit bis jetzt feststeht, hatte er in der Wohnung außer dem Handkoffer einen kleinen Geldbetrag, sowie verschiedene Wertgegenstände, wie Uhren usw. mitgenommen.

Der Titisee zugefroren.

§ Titisee, 12. Januar. Der Titisee ist in seiner ganzen Länge und Breite zugefroren und hat eine tragfähige Eisdicke. Vor den Hotels sind Teile des Sees für den Schlittschuhsport vom Schnee gereinigt und entsprechend hergerichtet. Das Eisstadion selbst, das rechts vom See einige 200 Meter vom Feldberggräben entfernt im Walde liegt, hat eine geradezu ideale Eisbeschaffenheit.

Die Alpen grühen.

§ Bonndorf, 12. Jan. Seit einigen Tagen haben wir von unserer hochalpinen Heimat herrlichste Alpenansicht. Mächtig grühen sie herüber: die Rigi, Tödi, Jungfrau, Mönch, Eiger und eine Anzahl von Nischen. Der Fremde bleibt bewundernd stehen vor dieser Gotteschöpfung. Das Städtchen selbst bewahrt sein winterliches Kleid trotz wärmerer Sonnentage.

Die Veranstaltung der Vereine haben mit der Christbaumfeier des Turnvereins ihr Ende gefunden. Schon wird auf Fastnacht gerüstet; die „Pflumenschluder“, diese historische Narrenbände, wird auch dieses Jahr wirken, allerlei Ueberzählungen stehen bevor. Der „Efferai“ hat sich eifrige Bemühungen um den „Zeppelinflughafen“ nicht verdrängen lassen; nach neuesten Berichten des „Efferates“ wird der Flughafen bereits am 11. Februar eingeweiht und eröffnet.

Eine andere, noch bedeutend wichtigere Angelegenheit beschäftigt zur Zeit die Gemüter unserer Stadt. Man sucht ein Stadtoberhaupt. Seit Mitte November ist unser Bürgermeisterstuhl verwaist, bis heute weiß man weder den Tag noch die Stunde der Wahl. Dabei wird die Bedeutung dieser Wahl immer größer, umso mehr, als sich die Aussichten für Ansiedlung der Industrie sehr günstig entwickelt haben.

§ Neustadt i. Schw., 11. Jan. (Vom Winter.) Gestern nachmittag hatte man auf den Höhen eine Alpenansicht, wie selten einmal. Der zackige Riesennuß im Süden, der graulich am Horizont stand, war von Ost bis West so deutlich abgezeichnet, daß man auch einzelne kleine Gipfel und Schroffen, Schluchten und Täler zum Greifen nah vor sich zu haben glaubte. Das Frostmeter ist heute einer milderen Temperatur gewichen. Der kälteste Wintertag war bis jetzt der 10. Januar mit —17 Grad Celsius.

ZUM OLWECHSEL

STANDARD

MOTOR OIL

OPOM GENZIN

Aufwertung aller Spareinlagen.

Die dem Verband badischer landwirtschaftlicher Genossenschaften, Karlsruhe, in den Bezirken Rastatt, Bühl, Mohn und Kehl angegliederten Spar- und Darlehnskassen...

Nachrichten aus dem Lande.

Karlsruhe
r. Eppingen, 11. Jan. Die Strauchwirtschaften beginnen auch hier Einzug zu halten; es sind bereits zwei eröffnet worden.
Philippsburg, 12. Jan. Der Tabakmarkt im Kraichgau stellt allerorts die gehegten Erwartungen nicht zufrieden...

Mannheim
e. Waldorf, 12. Jan. Die goldene Hochzeit feiern am 16. Januar der Landwirt Wendelin Anzlinger und seine Gemahlin Christina geb. Kögel.
(1) Weibstadt, 11. Jan. (Tabak.) Gestern wurde der hier gebaute Tabak verwohnen. Zur Anlieferung kamen 308 Zentner.
(2) Weibstadt, 10. Jan. (Schafzucht im Kraichgau.) Von den zehn badischen Schafzuchtvereinen befinden sich vier im Kraichgau...

Freiburg
X. Haus (Amt Kehl), 11. Jan. (Todesfall.) Im Alter von 82 Jahren ist hier ein alter Veteran von 1870/71, Heinrich Klempner, gestorben.
Offenburg, 12. Jan. (Der Weinbau-Kursus.) Der dreitägige Kursus des Bad. Weinbauinstituts wurde am Freitag nachmittag beendet.
Freiburg, 11. Jan. (Priesterjubiläum.) Von den Diözesanpriestern können 45 in diesem Jahre ihr 25jähriges Priesterjubiläum, 22 ihr 40jähriges und zwei ihr 50jähriges Priesterjubiläum feiern.
Pforzheim, 10. Jan. (Gründung eines Innungsausschusses.) Hier hat sich ein Innungsausschuss für den Kreis Lörrach gebildet.

Brand im Vöfvinger Rathaus.

Vöfvingen, 11. Januar. In der Ratsschreiberei entzündete sich während der heutigen Mittagspause das am Ofen aufgebauete Holz. Dadurch entstand ein kleiner Zimmerbrand, der, da er rechtzeitig bemerkt wurde, kaum nennenswerten Schaden an der Wandbelleidung anrichtete.

Unfallchronik.

Freiburg, 11. Januar. (Unfall beim Bierabladen.) Einem 34 Jahre alten Kraftwagenführer von Staufen fiel beim Abladen von Bierfässern ein solches auf den rechten Unterschenkel, so daß dieser brach und der Verunglückte in die Klinik eingeliefert werden mußte.
Oberkirch, 11. Jan. Beim Holzfällen wurde der Arbeiter A. Quid durch einen Ast niedergeschmettert und schwer verletzt.
Waldshut, 11. Januar. (Die Hand in der Walzmaschine.) Der im Aluminiumwalzwerk beschäftigte Arbeiter Daniel Oberberger ist in der Nachtschicht mit seiner linken Hand in die Walzmaschine. Dadurch wurden dem Genannten die drei Mittelfinger zusammengedrückt, so daß er mit dem Fabrikauto nach dem Krankenhaus in Waldshut verbracht werden mußte.

Freiburg, 11. Jan. (Einbruch in einen Zigarrenladen.) In ein Geschäft in der Schwabentorstraße ist in der letzten Nacht eingebrochen und eine große Anzahl Zigarren, Zigaretten und ein großer Geldbetrag entwendet worden.
Freiburg 10. Jan. (Fahradiebstähle.) In den letzten Tagen haben sich hier die Fahradiebstähle außerordentlich vermehrt. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht der Polizeibericht von mindestens einem Fahradiebstahl berichtet.

Betrügerische Abenteuerer.

Mannheim, 11. Jan. (Ein politischer Abenteuerer.) Ein 37 Jahre alter Techniker hand heute wegen Unterschlagungen vor Gericht. In Rußland war er Fluggesellschaftsleiter, wurde nach seiner Behauptung abgeschossen, war beim Kapp-Putsch bei der Koffbatterie, machte den Hiltner-Putsch in München mit, war bei den Separatistenkämpfen, beim passiven Widerstand, wenn man ihm glauben soll. Es wurden ihm fünf Fälle von Unterschlagung zur Last gelegt, vier in Tateinheit mit Betrug. Eine Frau, bei der er sich und seine Frau einmietete, bezog er um die Kosten eines Elektrizitätsabnehmers im Betrage von 10 Mark. Im Juni verkaufte er an eine hiesige Partei einen Berufsvollqualifikationsapparat für 850 Mark und beschloß dem Betrag 100 Mark für sich, obwohl er kein Anteils hatte. Die Parteiführung mußte den Betrag erheben. Er mußte auch ein Auto haben und kaufte er einen gebrauchten Adlerkraftwagen, einen alten Karren zum Preise von 750 Mark gegen Hergabe einer Mercedes-Schreibmaschine, die ihm von der Firma Friedmann als Vorführungsmaschine überlassen war, die restlichen 180 Mark wollte er zahlen, wenn er kein Geld von der Partei habe. Im selben Monat verkaufte er auch eine Mercedes-Maschine gegen Hergabe einer alten Maschine, die er aber nicht wie bestimmt, der Firma Friedmann in Zahlung gab. Weiter verpfändete er eine Schreibmaschine für 22 Mark. Der Staatsanwalt beantragte eine Justizhausstrafe von zwei Jahren oder drei Jahre Gefängnis. Das Gericht sprach eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren 4 Monaten aus.
Freiburg, 9. Jan. (Betrügerien.) Der 23jährige Albert Schärer aus Kolmar zieht einmal in Deutschland, dann wieder in Frankreich oder der Schweiz umher. Sein Weg ist gewöhnlich von Betrügereien gekennzeichnet. Zuletzt schwindelte er in Lörrach und Basel verschiedenen Geschäftleuten Waren oder Geldbeträge ab, betrog auch einen Pfarrer und einen Lehrer um Darlehen, überdies prellte er mehrere Kraftwagenführer, von welchen er sich im Land umherfahren ließ, um den Fahrpreis. Schärer befindet sich seit einiger Zeit in der Freiburger Irrenanstalt zur Beobachtung, für geisteskrank ist er nach dem Gutachten von Professor Dr. Foch nicht anzusehen. Der schon mehrfach mit Strafen belegte Schärer erhielt vom Schöffengericht ein Jahr Gefängnis.

Unterricht und Erziehung

Schulnachrichten.

Unfälle des bevorstehenden Schuljahres tritt an die Eltern die Frage der Berufswahl ihrer Töchter heran. Die Kautionskassen in Karlsruhe macht es sich zur Aufgabe, schulfähige Mädchen auf allen Gebieten der Hauswirtschaft auszubilden, damit sie die erworbenen Kenntnisse nicht nur in der eigenen Hauslichkeit, sondern auch in einem Beruf verwerten können.

Die ständige Lage des Technikums Konstanz in einer Landschaft, in der sich weltbekannte Automobil-, Flugzeug- und Luftschiff-Fabriken entwickeln, führte an einem weiteren Ausbau der automobiltchnischen und flugtechnischen Fächer und Einrichtung einer besonderen Abteilung zur Ausbildung von Automobil- und Flugzeugingenieuren. Das benachbarte Friedrichshafen ist Sitz der Zepellinwerft, der Dornierflugzeugwerke und des Landungs-Auto- und Luftschiffmotorenbaus; in Arbon werden die Saure-Raffinerien hergestellt. So ist im weitesten Maße Gelegenheit zu Praktikum und praktischen Vorübungen gegeben, durch welche die auf breiter mathematisch-naturwissenschaftlicher und all-

gemeiner maschinentechnischer Basis ruhende Spezialausbildung in besser Weise ergänzt und vertieft werden kann.
Der Badische Frauenverein vom Roten Kreuz unterhält in seiner Frauenarbeitschule in Karlsruhe, Gartenstr. 47, eine gewerbliche Fach- und Berufsschule, die sich zur Aufgabe gemacht hat, gründliche Ausbildung für den Hausfrauenberuf, für häusliche Erwerbsberufe und in verschiedenen Gewerben mit Abschluss der Gesellenprüfung, sowie Vorbildung für das staatliche Handwerkslehreinnen-Seminar an geben, zur Hebung der Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts.
Eine ständige Gelegenheit zur Ausbildung in Krankenpflege bietet der Bad. Frauenverein vom Roten Kreuz, Zweigverein Karlsruhe, auch in diesem Jahr wieder durch einen Fortschrittskurs. Es ist zweifellos sehr segensreich, wenn Mutter oder Tochter in Krankenpflege- und Unfallfällen, die Arbeit einer Schwester selbst übernehmen und die Tatkraft des Arztes durch verständnisvolle Pflege wesentlich unterstützen können. (Näheres aus der untenstehenden Anzeige ersichtlich.)

Luisenschule

Gesamthaltungs- und Fortbildungsschule
Dro. Sachstr. 5 Karlsruhe (S.) Ecke Mathstr.
Internat.
Gründliche Internatbildung in der Hauswirtschaft, im Kochen, sowie in Handarbeiten (Wäsche, Sticken, Stickerei, Weberei, Schneiderei, Nähen, etc.)
Anmeldung auf Eltern 1929
täglich von 11 bis 17 Uhr und auch schriftlich bei der Vorlehrerin, Karlsruhe, Gartenstr. 47.
Am 15. April 1929 beginnen sämtliche Fachkurse, als Vormittagsunterricht im Hauswesen, Maschinenarbeiten, Nähen, etc.
Anmeldung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.
Anmeldung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.
Anmeldung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.

Frauenarbeitschule

Gewerbliche u. Berufsschule mit Internat
Karlsruhe i. B., Gartenstraße 47.
Anmeldungen auf Eltern 1929
täglich von 11 bis 17 Uhr und auch schriftlich bei der Vorlehrerin, Karlsruhe, Gartenstr. 47.
Am 15. April 1929 beginnen sämtliche Fachkurse, als Vormittagsunterricht im Hauswesen, Maschinenarbeiten, Nähen, etc.
Anmeldung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.
Anmeldung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.

Helferinnenkurs

Donnerstag, den 11. Januar 1929, beginnt unter Leitung des Herrn Geh. Hofrat Dr. Dreher ein theoretisch-praktischer Ausbilderkurs zur Erlernung der Krankenpflege.
Unterstützung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.
Anmeldung: Montag, den 14. Dienstag, den 15. Jan. von 9-11 Uhr, und Freitag, den 18. Jan. von 15-18 Uhr, im Vorderhaus der Frauenarbeitschule, Gartenstr. 47.

Töchterheim Fuchsbaier

Amorbach im bayrischen Odenwald. Höhere Mädchenschule und Haushaltungsschule.
Waldreiche, geblühter Gegend, Moderne, hygien. eingericht. Gebäude. Sehr gute reichliche Verpflegung. Gewissenhafte Körperpflege. Großer, schattiger Garten. Klau-, Schwimm-, Bad-, Tischtennis, etc. Bekanntheit. Erziehung zu gesellschaftl. Formen, stete Übung in Fremdsprachen. (A 88)
Prospekte u. Referenz. d. Direktion.

Todes-Anzeige. Am Samstag früh entschlief sanft nach schwerem, mit grosser Geduld getragenen Leiden unsere herzengute Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante Karoline Kammerer geb. Gorenflo — Hauptlehrerswitwe im Alter von 71 Jahren. KARLSRUHE, den 12. Januar 1929. Umlandstr. 36 Die trauernden Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet am Montag, 14. Januar, nachmittags 2 Uhr, von der Friedhofskapelle aus statt. B521

TODES-ANZEIGE. In Gottes Frieden schied gestern abend 7 Uhr unser lieber Vater, Schwieger-Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel Markus Eckerle Metzgermeister nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von nahezu 77 Jahren. Wir bitten, des lb. Verstorbenen im Gebete gedenken zu wollen. Steinbach, Eisenach, Würzburg, Newyork, Bühl, den 12. Januar 1929. Die tieftrauernden Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet Sonntag, den 13. Januar, vom Trauerhaus aus in Steinbach statt.

Mehrgemeister 40 Jahre alt, (verh.), sucht Filiale oder sonstige Beschäftigung in feiner Branche. Angebote unter 22874 an die Badische Presse.
Landwirt 24 J. alt, m. Ghabria, Praxis u. hdb. landw. Schulen, sucht passende Stelle. Ad. C. Jany, Brenner, Zellstr. 49.
Kraffahrer Krefeld nur auf Dauerstellung oder auch sonst. Vertriebsstellen. Stationen kann gestellt werden. Angebote unter 22923 an die Badische Presse.

Trauerbriefe

werden reich und preiswert angefertigt in der Druckerei Ferd. Hitzler (Badische Presse).

Von der Reise zurück Dr. Edwin Bloss Baischstraße 2 Telefon 804 Privatklinik: Weinbrennerstraße 7 545

Erste Reisekraft Bewährter, sielbewusster Tourist mit äußerster Energie, mit langjähriger Praxis, guten Fremdsprachen, nachweisbar bestem Erfolg und großer Umfänge noch in ungeändelter Zielung, sucht neuen Wirkungskreis. Anträge erbeten u. Nr. 22687 an die Badische Presse.

Fräulein, erfahren in Büroarbeiten, Maschinenführerin, gewandt im Umgang mit dem Publikum, sucht Stellung als Kontor- oder als Empfangsdame, bei Privat, Fabrik oder Zentralen. Gehalt überaus hoch. Aufträge unter 22849 an die Badische Presse erbeten.

ER und SIE und sehr viel Schwindel

EIN LUSTIGER ABENTEUERROMAN VON LUDWIG VON WOHU
(COPYRIGHT BY CARL DUNCKER-VERLAG BERLIN)

(Nachdruck verboten.)

„Was habt ihr eigentlich vor?“ fragte er und bestellte bei dem aufgemachten Metzler zwei Duzend Imperials.
„Einen Akt Grand Guignol“, sagte Maurice Groupp. „Der Mann bringt seine Frau mit einem launigen Gift um, das sie in Champagner schluckt, weil sie ihm — also, es ist sehr spannend. Dann Casino de Paris — Chevalier hat ein neues Chamion, das man hören muß. Dann noch irgendeine höle — das hängt von Duzend ab, bez um eins im Casino sein will. Er sagte, er wolle etwas ganz Neues.“
Kobby Walberg nickte ernsthaft. Wenn der kleine Spring Duzend so etwas verprügelt, dann hielt er auch Wort.
„Ich sehe schon“, sagte er in geistvoller Entrüstung, „wir landen wieder um fünf oder halb sechs bei Mère Poulette in den Galles. Ich weiß tatsächlich nicht mehr, wie mein Bett aussieht.“

Kobby Walberg Finger spielten gedankentiefen mit einer Probe krumm, die sanftlich gebückt auf der häurol gewaltigsten Kettene decke lag.
„Du denkst schon wieder“, sagte sie vorwurfsvoll. „Wirst du das denn nie lassen können?“
Kobby Walberg lächelte fröhlich auf.
„Das sollte Onkel Heinrich gehört haben, der behauptet, ich hätte Denken gebraucht.“
„Quelle böse“, sagte Euguette Maloy teilnahmsvoll.
„Doch ich sie schon von der Seite an mit einem jener launigen und doch so schmerzlichen Frauenbilde, die in der Kivalln zuerst die unbekanntete Korrektur erwecken, irgendetwas an ihrer Toilette wäre nicht in Ordnung.“

Kobby Walberg spielte mit der Hand und vorforschigen Besuhämkeit des Menfchen, der weiß, daß er heute noch schwere Arbeit vor sich hat, und daß es unbedingt notwendig ist, sich dafür zu rüsten. Alles was er anfang, vollzog er mit der prüfungsmäßigen Gründlichkeit des Denkfähigen, aber gleichzeitig mit einem befehlerten Schwung, der auch ohne irgendwelche thealen Hintergründe bei ihm Bedauerlich nur, daß es nichts Rechtes gab, was in Angriff zu nehmen war — keine Angelegenheit, die sonderer, hochgebrach, emporgelüftet werden konnte. Denn dazu lag man zu sehr auf dem Trocknen.
Onkel Heinrich verwarfte das Vermögen seines Vaters mit — bis zum vollendeten dreißigsten Lebensjahre des „Kindes“ — nach einer jener blühenden Testamentstafeln, die es selber nicht mit im Film gibt, und die blutarm und völlig aus der Mode in warmen fühligen Matarfängen die unglücklichsten Zeltänderungen mit dem Phlegma einer dreihundertjährigen Schwelbrüle an sich vorbeizugelen lassen.

„Was habe Hunger“, sagte Didi und ärgerte sich über Euguette Maloy, die unverschämte gut auslag.
„Das gleiche Reich war ihr doch ein ganz klein wenig eng. Was sie bisher geworden?“
Kobby Walberg bestimmte nichts gemerkt. Aber wenn es die Männer erit einmal merken, ist es auch schon zu spät.
Sie höflich, kein Weiskrot zu essen und keine Sauce. Sauce war das reine Gift.
„Du siehst entzündend aus, Euguette“, sagte sie begeistert. „Es heißt dir ausgezehret, daß du etwas voller geworden bist.“
„Wirf dich?“
Kobby Walberg beobachtete das Geplänkel mit vergnügt glühenden Augen.

Als Kobby Walberg langsam die Treppe herabkam, steuerte der Portier auf ihn zu.
„Ich wollte es gerade auf Ihr Zimmer schicken, Monsieur“, sagte er dienstlich.
Kobby Walberg schob das Telegramm ärgertlich in die Tasche. Wahrheitsgemäß pumpte ihn Valasco wieder an ober der kleinen Woch. Schreckliche Angewohnheit, diesen Selbstverhändlungsarbeiten durch ein Telegramm eine brockende Wichtigkeit zu geben. Bekannte ersperrlich so was. Auf alle Fälle hatte die Sache Zeit bis morgen früh.
Doch und die anderen lagen schon in einer Ecke und warteten.
„Du hast dir Zeit gelassen, Kobby?“
„Er ist wie eine Primadonna“, sagte Wandsworth Tuppingsham und lächelte ein Auge zu.
„Ward Dunder tat ihm den Gefallen, zu lassen.“
„Wir treffen sie im Cheval Pie. Freedy Strahemborg kommt übrigens nicht.“
„Was hat er?“
„Nicht schlimm. Mandelentzündung.“
„Also los.“
Tuppingsham hatte seinen Wagen mitgebracht.
„Wie Victor Emanuel III. — Cheval Pie, Sones“, sagte Wandsworth Tuppingsham. Er sprach das auf amerikanisch aus.
Die bunte Rimouline tauchte im Karaberrmer der Place de la Concorde unter wie ein Komet in der Witschstraße.
Im „Cheval Pie“ wartete bereits ein halbes Duzend junges Reute bei der zweiten Straße Anjon.
Der kleine braunhäutige Metzler schritt mit der Sorgfalt des künstlerisch arbeitenden Menfchen die köstlichen Weibbrotschneiben.

„Ich habe Hunger“, sagte Didi und ärgerte sich über Euguette Maloy, die unverschämte gut auslag.
„Das gleiche Reich war ihr doch ein ganz klein wenig eng. Was sie bisher geworden?“
Kobby Walberg bestimmte nichts gemerkt. Aber wenn es die Männer erit einmal merken, ist es auch schon zu spät.
Sie höflich, kein Weiskrot zu essen und keine Sauce. Sauce war das reine Gift.
„Du siehst entzündend aus, Euguette“, sagte sie begeistert. „Es heißt dir ausgezehret, daß du etwas voller geworden bist.“
„Wirf dich?“
Kobby Walberg beobachtete das Geplänkel mit vergnügt glühenden Augen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Die Wände sind so dünn, Herr Walberg. Jetzt hat man ja wohl auch sonst Doppeltüren für das Direktionszimmer. Aber der verlorne Herr Direktor Walberg meinte immer, was er sagte, könne jeder Menfchen hören.“
Kobby Walberg ließ sich erregtere Momente sah Onkel Heinrich, den Christen, als den geborenen Banker für das Paradies. Er hatte silberne Flügel an den Achseln seine grauen Guts und überprüfte seine Fensterbänke, die er natürlich unverfälscht aufbewahrte.
„Herr Stawobes gegenüber hatte ich offene Türen für verfehlt, lieber Herr Stawobes.“
„Das dürfte er auch gemerkt haben, Herr Walberg.“
„Wahrhaftig, dieses alte Verbotum auf zwei Beinen brachte es fertig zu lächeln.“
„Herr Stawobes —“
„Herr Walberg?“
„Haben Sie eine Ahnung, wie mein Onkel dazu kam, diesem Menfchen sein Verbotum zu lösen? Ich begreife nicht —“
Herr Stawobes wandte sich leicht ab. Ueber sein verträgliches Gesicht lief ein Schmitzen.
„Ich kann nichts Bestimmtes sagen“, flüsterte er achselzuckend. „Kobby Walberg sprang auf.“
„Hören Sie mal zu, mein lieber, verehrter Herr. Sie müssen jetzt ganz offen zu mir sein, ja? Es gibt nämlich einen Fall — eine Möglichkeit — dann würde ich das angebliche Gemütemagnum — ment dieser Firma akzeptieren. Wenn es sich hier etwa um die Ehre meines Onkels handelt, um irgendeine Erpresserei oder so etwas —“
Da geschah etwas Unvorhergesehenes.
Der alte Herr Stawobes fuhr herum und ergliff mit ippolater Bestigkeit die Hände seines Chefs. Er hatte noch dazu eine Kränne im Auge.
„Mein, nein“, brachle er hervor, „das ist es nicht — oder doch wenigstens nicht wirklich — Aber es ist so gut von Ihnen, Herr Walberg, daß Sie —“
„Was heißt nicht wirklich, Sie verdrehtes Duzend“, fuhr ihm Kobby in die Parade.
„Nichtigens — das ist das Entschuldigste vom Entschuldigsten. Antändigkeiten in den großen Dingen des Lebens waren eine Selbstverständlichkeit. Darüber brauchte kein Regenwurm gerührt zu sein. Aus dieser Antändigkeit in großen Dingen schöppte man, nebenbei gesagt, das Recht, in kleinen anders denken zu dürfen, Agaretien über die Grenze zu schmutzen. Kolportage zu lesen und so etwas. Jedes Ding hatte sein Gutes.“
„Also, wie ist das, Herr Stawobes?“
„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

(Nachdruck verboten.)

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

„Der verlorne Herr Direktor Walberg hatte einmal vor mehreren Jahren in einem Klub Herrn Generaldirektor Stawobes kennen gelernt. Es wurde etwas geipelt und etwas getrunken — denn das war wohl Herr Direktor Walberg nicht gewöhnt. Er geriet dadurch in einen Zustand, der ihn wohl etwas verwirrte.“
„Hm. Und was machte Stawobes mit ihm in diesem — Zustand?“
„Das weiß ich nicht, Herr Walberg. Aber am nächsten Tag behauptete Herr Generaldirektor Stawobes, von Herrn Direktor Walberg in der Nacht das Versprechen erhalten zu haben, er würde eine Million Reichsmark Einlage bekommen zu fünf Prozent. Herr Direktor Walberg würde niemals zugeben haben, daß er — eben — eben — daß er — eben — nicht ganz — eben —“
„— ich begreife schon. Weiter.“
„— und er bestellte das Agkommen schriftlich.“
„Ah — so. Das genügt mir. Das genügt mit vollständig.“
Der alte Professor machte eine zudartige Kangetzbeugung und schürfte aus dem Zimmer.
An seinem Fuß bemerkte er, daß es zwölf vorbei war — Frühstückszeit. Er packte seine Butterbrote aus, es waren vier wie immer seit vierzig Jahren. Und wie immer seit vierzig Jahren zog Herr Stawobes sein Taschenmesser, mit dem er die Klebe aus den Kontobüchern entfernte und keine Restitute anpökte, und schmitt damit das belagte Brot in sechs gleichgroße Teile die er der Reihe nach verzehrte.
„Wenn der Keel aber in fünf Wochen nicht auf Heller und Pfennig bezahlt“, dachte Kobby Walberg, und er hatte tatsächlich eine gefährliche Galle zwischen den Augenbrauen.

Dr. Brink.
Dr. Brink hatte enorm viel zu tun.
Ein Stof Rock lag auf dem verflochtenen Schreibtisch — es war keine angenehme Stoff. Die Nimmendriefe wiederholten sich zum Weis-

„Isto in der Seiten war man fowelt, daß man für würdig be-
funden wurde, als ein notwendiger erzbischoflicher Rat zu sein, von
dem ohne allen Zweifel alle angelegenheiten des Reichs, das es
sein Schicksal nicht unter verächtlichen Privatpapieren ober auf
den Reimfuß „hundertachtzig“
Großzog Salzburg hatte mit seinem Anteil wolle kümmerlich ausgefoh-
ten, wenn sich ihm eine neue Gelegenheit zeigte, von der aus irgend
etwas angepaßt werden konnte.“

„Aber bei alle Finanzsachen in dem großen Gut aus der Ringe
Ewartzzeit bewies Ewartz und lauglichen Beweisen, ja be-
trügen und unüberlegbaren Schicksal gegenüber zu viel Ehrlichkeit mit
seinem Charakter.“

Er ging jeden Morgen um halb neun in sein verträgliches Gärt-
chen, das immer zu ausbleib, als würde niemals ausgelegt — und vertiefte
er nicht selten über die Welt, ganz gleich, ob er etwas zu tun war oder
nicht. Da aber Daniel Steinig auf seine Zurückkunft seit vierzig
Jahren gewohnt war, so sah er sich zu einer Zurückkunft wegen in
seiner Weise vornehmlich gehelligte Ehrwürdigungen zu über-
lassen. Das kleine Gartengebiet mit dem geschmackvollen und abstrakten
Gärtchen liefen einen Conterstafel.

„Großzog wurde das Gefühl nicht los, daß es, wenn man es auf
wachte, genau so billig und schließlich dann sein würde wie Daniel
Steinig.“

Man war auf viele kleine Takt gestellt, indem gelebt, zur Un-
schuldigkeit vertrieben.
Man hatte es für einen Sturz, irgend etwas anzupacken, gegen
alle möglichen Hindernisse anzugehen, wenn einem in ein paar Jahren
mit langwieriger Selbstverwirklichung die Willkür kamplios
zu die Tadel gelehrt wurden? Die beste Arbeit wurde auf viele
Räder zu immerwährenden Takt. Es war ein Glück, daß dem man
die Entschuldigungen vorher brav und sicher erledigt hatte — das
machte keinen Spaß.
Man ließ sich also von Frau Feinzeit freundlich eberfalls
selbstgeleitete Mühsamkeit auszuhalten und tat damit das einzige Mög-
liche: man sammelte Erfahrungen.“

Das war aber das Unterfangen. Man wachte, daß hinter den
Bergen auch noch Menschen lebten, und lernte ihre Sorgen und
Schmerzen kennen. Man setzte viel und glücklich, wenn auch nicht
mehr über Europa hinaus — der Mühsamkeit hatte schließlich einige
Grenzen.

Dieses hatte Großzog Paris war bestimmt keine verlorenen Zeit.
„Trotz“ sagte ihm vorwärts und schließlich ihm das Champag-
neglück zu.
Er war ein hübscher besänftigt. Einen behutsamen Souverän-
tätswort hatte man hoch, daß es so war. Man kann hoch tat-
sächlich, wobei eine kleine kleine Stunde lang nur vorwärts sein,
nur anständig über nur gebannt.“

Dann begann er mit Energie einen wilden Kampf gegen die Stör-
er des Tages, verteilte überallhin stützende Fortschrittige und
erlebte starke Grundgedanken einer glücklichen Gramade.
„Geben mir“, sagte Turpinthum. „Er bringt uns sonst noch
alle um.“

„Sünette hätte gern noch etwas gesehen, aber bei ganzem Tag
proletarische, schließlich fand sie mit auf. Die einzige, die es sich
leisten konnte, so viel an ihnen wie sie wollte.“

„Du bekommst jetzt im Grand Guignol das fantastische Gift in
Champagner“, trübete Salzburg und ließ sich den Geschmack um-
legen.“

Eine halbe Stunde später sagte er Ewartz über die realistische
gelebte Seite der Ereignisse. Er behauptete, sie erinnere ihn
sehr an den Charakter einer Algenkultur, von der im Marfeller
Bodenbericht gelesen habe.
„Dramatische Szenen auf der Bühne reichten ihn immer zum
Kaden. Er war als Spieler im Theater geboren geistlich.
Etwas in dem Gehirn war wieder einmal so bezaubernd wie sein
Complot bild war.“

„Großzog Salzburg warf einen vorwurfsvollen Blick auf sich.
„Ist unterrichtet sich eifrig im Filialwesen mit Turpinthum.
Ein Spielplan? Der war zu. Jetzt noch Spieler.“

„Großzog Salzburg sah voraus, daß er vermutlich Kopfschmerzen be-
kommen würde — dabei mußte sich dann weiter mit Turpinthum
unterhalten, er konnte ihr nicht helfen.“

„Man mußte nach Hause gehen. Eismischung machen und mehrere
Kabinett nehmen.“

„Das schrieb man am besten?
Wenn man nur erst Spieler hätte.
Er angelte in den Tadeln und zog etwas hervor. Es war
das Telegramm vom Reichstag. Das war nicht schlecht. Man sollte
ihm ein Telegramm. Das sah so schön blickend aus. Man brauchte

nur den neuen Text darüber zu schreiben und das andere gründlich
auszupolieren.“

„Er ließ das Telegramm auf und überließ die kurzen Seiten, wäh-
rend er den Reimer bearbeitete.“

Dann legte er das Blatt langsam, sehr langsam auf das Tisch-
chen und ließ sich mit der Hand über die Augen.
„Sich Gesicht bekam leichtgütig mit einer der höchsten Gewan-
darmen, die, selbst auf selbstgütigen Seiten aufsteigend, die
Ewigkeit und die menschliche Macht aus beglaubten flanderten.“

„Der Reimer kämpfte sich, und schließlich fiel Salzburgs Blick
zurück.“

„Sich ein Mantel, mein Gut“, sagte er, so leise, daß der Reil-
ner ihn fast nicht verstanden hätte.
„Gott, Mantel.“
„Salzburg hand auf und vertiefte die Lage — der atembeknenden
Entscheidung auf der Bühne gegenüber ein selbst für Paris unerhörter
Ereignis.“

„Im Engel hat ihn ein, daß er sich nicht einmal von seinen Gewan-
den verabschiedet habe. Aber sich glücklich und davon, daß
er auch das Telegramm verfolgen hatte. Das war vielleicht gewun-
nen. Selbstgütigen hätte man freilich. — Da man noch
einen Blick im Spiegel bekam?“

„Der Reimer sah er sofort nach der Reimer telefonieren. So, ein
Blick war noch frei.“

„Der Reimer war erst um acht Uhr früh. In vier Stunden.
Salzburg hätte ein paar stützende Seiten an Turpinthum und
bot ihm, die anderen zu verabschieden. Turpinthum konnte sich alle
seiner Freunde.“

Dann eine Dohr an das Wohlwollen Ewartz. Der Silberstuf
für die. Eine Komposition und ein Stück geistig großen sollten
belegelt werden — seine Karte dazu — p. p. c. . .
Das war vermutlich alles.“

„Er ging nach oben und nach.“

„Zweiundzwanzig Minuten nach dem Ende seines Auftritts war er in
Berlin.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Geben Sie her.“
„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

„Dann fand er noch die Schriftsetzungen.“

Kreuzwege der Liebe

Von BETTY WEHRLE-GENHART

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erscheinende Teil kostenlos nachgeliefert.

Copyright by CARL DUNCKER-Verlag Berlin (Z. F. 7. Fortsetzung.)

Der Mann schwang sich über die niedrige Hecke und begab sich einige Schritte die Böschung hinunter. Die Luft um ihn herum vibrierte vom Lärm der heranbrausenden Maschine. Noch eine Sekunde... steht... Ein Strauch roter Rosen flog von der Hand des Einsamen hinunter auf die Schienen. Donnernd jagte der Express darüber hinweg. Der Lärm wurde allmählich schwächer... verklang... Nun Hefe, feierliche Stille. Kirchhoffstille... Einen Blick noch warf der Mann hinunter. Die gepflanzten Rosen leuchteten heraus, wie frisches Blut. Susanne... Susanne! Mit ihr, als siege da unten mein eigenes Herz.

Starter Teil. Frau Susanne.

Nach und mühsam erklimmte ein eleganter, silbergrauer Wagen die Bergstraße, welche in großen Kurven auf die Paghöhe führte. Je höher die Fahrt ging, um so großartiger wurde das Landschaftsbild. Immer neue, silber schimmernde Berggipfel tauchten auf, Wildbäche rauschten und vom himmelhohen Felsen donnerten Wasserfälle hernieder. Die grünen Matten waren mit Enzian überfät — wie buntgestickte Teppiche lagen sie da und dann und wann träumte zwischen ihnen ein Bergseelein, so klar und blau, daß man meinen konnte, es sei ein Stück vom blauen Himmel heruntergefallen. Der Mann am Steuer kloppte ab und schaute rückwärts. „Nun, Susanne? Habe ich dir zu viel versprochen?“ Die junge Frau schaute mit strahlenden Augen um sich. „Nein, Jürg, herrlich ist es. Und — es tut mir leid, daß ich mit dir gezankelt habe.“

„Wirklich?“ Jürg holte lachend sein fröhliches, jugendhaftes Lachen. „Ich habe es ja gewünscht — wenn man den Zauber der Berge genießen will, muß man im offenen Wagen reisen. Und da wollest du deinen Kopf durchsetzen und in der Limousine fahren. Was hättest du jetzt von dieser herrlichen Gegend? In dem dumpfen, geschlossenen Kasten zu sitzen, das ist recht für die Stadt. Aber hier? — Nein —! Ich begeistere mich an dem freien Ausblick und liebe es, wenn der Schneewind beim Fahren um meine Stirne sauft. Weißt du Schatz, daß dies eigentlich der erste Streit in unserer bald sechsjährigen Ehe war?“

„Du weißt, daß es mir besonders wegen der Kinder war,“ verteidigte sich Susanne.

„Ach was, Achim — Inge, habt ihr kalt?“

„Nein, Papa,“ riefen die beiden Kleinen lustig. Der vierjährige Achim trabelte heraus aus der warmen Decke, in die ihn die Mutter fürsorglich gehüllt hatte und versuchte, aus dem Wagen zu turmen. „Ich möchte bei dir sitzen, Papa,“ bettelte der kleine Karl. „Männer sitzen immer vorne.“

Trotz Susannes Protest hob Jürg seinen Jungen herüber.

„Wickle ihn wenigstens warm ein. Es geht ein kalter Wind und du weißt, daß Bubi sich seit dem bösen Keuchhusten leicht erkältet.“

„Du verzärtelst die Kinder, Susanne. Nur deshalb haben sie beständig etwas.“

Susanne schwieg, wie immer, wenn sie ungleicher Meinung war mit ihrem Mann. Jürg hatte wahr gesprochen — es gab wohl selten eine friedlichere und harmonischere Ehe, als die ihre. Jürg Mann vergötterte sie und Susanne, welche wußte, daß immer sie die Nehmende war, setzte alle Kräfte daran, ihm sein Leben so schön, wie er es nur wünschen konnte, zu gestalten. Und trotzdem — nie füllte sie sich frei von Schuld. Bei jeder Liebesstunde, zu der sie sich zwang, war es ihr, als werfe sie ihrem Manne Almosen zu. Daß er dies nicht fühlte, ja, daß er sogar wunschlos glücklich war dabei, das bekämpfte sie tief.

Und — Jürg? War er zufrieden mit seinem Los? Er redete es sich wenigstens ein. Er nannte eine wunderschöne Frau und zwei reizende Kinder sein Eigen. Er hatte eine sorgenfreie, ja — eine glänzende Existenz. Was wollte er mehr? Und doch — ein wunder Punkt war trotzdem in seiner Seele — Susanne! Wenn er auch nicht darüber sprach, so empfand er doch deutlich, daß eine unsichtbare, dünne Wand ihn trennte von ihr. Doch er wollte der heimlichen Angst, die in ihm lebte, nicht auf den Grund gehen. Er versuchte, seine Sorgen zu verdrängen, indem er sich sagte, eine idealere Gattin als Susanne gebe es nicht. Sie hatte keine Launen wie andere Frauen. Stets war sie lieb und süß — nur zu süß, wollte ihm manchmal scheinen. Ein kleines Gefecht mit nachheriger, förmlicher Veröhnung wäre ihm manchmal lieber gewesen als ihr immerwährendes bereitwilliges Eingehen auf seine Vorschläge und Wünsche. Vor wenigen Tagen hatte sie zum ersten Male versucht, ihm Widerstand zu leisten. Es war, als er die Absicht ausstrahlte, für die beabsichtigte Schweizerreise den offenen Wagen zu benötigen. Er hatte seinen Willen durchgesetzt und zum ersten Male jürnte ihm Susanne ernstlich. Sie war ihm mit dem heißen, erregten Gesicht und den zornig blühenden Augen so neu, so einzigartig reizvoll erschienen, daß er ihr, nachdem sie sich wieder ausgeglichen hatten — die Erlösung machte, er werde sie in Zukunft recht oft böse machen, damit er sie auch hin und wieder in diesem, ihm absolut nicht unympathischen Zustande genießen könne.

Sie waren nun auf der Paghöhe angelangt und nahmen dort eine kleine Erfrischung zu sich. Jürg holte die Landkarte aus der Tasche und studierte den Weg, den sie noch vor sich hatten, während Susanne die Kinder beaufsichtigte. Jubelnd sprangen Achim und Ingeborg auf dem samtigen Rasenteppich herum, wo eine schwarz-weiß gestreifte Ziege mit zwei postlerischen Ziegen ihr helles Entzücken erregte.

Nur zu bald für die Freude der Kinder mahnte der Vater zum Aufbruch.

In tausender Fahrt ging es bergab. Trotzdem sie sich mehr und mehr aus der Gleichnähigkeit entfernten, schien es Susanne, als würde die Luft immer kühler. Die Sonne, die beim Herausfahren noch so heiß gestochen hatte, verlor merklich an Kraft, und der Himmel überzog sich mit schmutzigem Grau. Dike Nebelschwaden trögen aus dem Tal, das noch in unendlicher Tiefe unter ihnen lag. Beforgt schaute Susanne zurück. Die Wolken, über deren schimmerndes Weiß sie sich oben noch gefreut hatte, waren verdunkelt und hatten einer blauschwarzen, dräuenden Wetterwand Platz gemacht.

„Wir kriegen ein Gewitter, Jürg,“ rief sie ängstlich.

„Weiß schon,“ klang es durch das Brummen des Motors. Jürg holte beschleunigt die Geschwindigkeit. Der Wind pflöf ihm um die Ohren. Von allen Seiten, durch Schluchten und Schründen heute der Sturm.

Jürg hielt an. Sie waren an einer Wegkreuzung angelangt und er suchte nach der Automobillarte, um die richtige Route festzustellen. Bestürzt griff er sich an den Kopf.

„Himmel! Ich habe die Karte auf der Paghöhe liegen gelassen.“

„Zurück können wir unmöglich,“ rief Susanne angstvoll, indem sie die zitternden Kinder in Mäntel und Decken hüllte.

„Es muß nun auch ohne Karte gehen.“ Jürg habe den Weg genau studiert. Freilich — diese Wegkreuzung habe ich nicht bemerkt, möglicherweise war sie im Plan gar nicht eingezeichnet.“

Forschend sah Jürg umher. Beide Straßen verloren sich im Bergwald, so daß eine Ueberfahrt nicht möglich war.

Die Straßen sind fast gleich breit, beide ziemlich gut und auf dieser hier sehe ich die Räderspuren.“

„Es scheinen mir Spuren von einem Fuhrwerk zu sein“, bemerkte Susanne.

„Wo Pferde und Wagen durchkommen, kommen wir auch durch. Also zu.“

Und weiter ging es. Susanne wollte ihn zuvor noch bitten, das Berd zu schließen, unterließ es aber, da sie ein sah, daß jede Mühe kostbar war. Sie mußten doch sicher bald irgendein Haus am Wege antreffen, wo sie während des Unwetters bleiben konnten.

Die schwarze Wand hinter ihnen wurde immer größer. Rasch wurde es finster. Der Sturm riß die Wolken auseinander, peitschte sie vor sich hin und blies in die Nebel, welche über dem Tale lagen, daß es brodelte wie in einem Regentessel. Und nun vernahm man bereits ein dumpfes, zorniges Murren. Es schwoh an, verklang und wurde wieder stärker — der Wiederhall in den Bergen ließ es nicht mehr zum Schweigen kommen.

Plötzlich stand der Wagen still.

„Was ist los, Jürg? Fahr zu!“ rief Susanne, deren Zähne im Frost aufeinanderstießen.

„Wir sind doch unrichtig gefahren“, jagte Jürg bestürzt. „Sieh dich einmal um, Susanne.“

Die bis dahin ganz anständige Straße verlief sich hier in weichem, lehmigem Boden. In weitem Umkreis war die Erde von Pferdehufen zerstampft. Ein perdelndes Lauffuhrwerk, hoch beladen mit Baumstämmen, stand verlassen da. Gefällte Bäume, aufgestapeltes Brennholz und Reisigwellen lagen umher.

„Hier ist die Arbeitsstätte von Holzschlägern. Gewiß ist irgendein Haus in der Nähe, wo wir unterkommen können. O, schnell, schnell Jürg. Ich spüre schon die ersten Tropfen.“

„Wär ich doch an der Wegkreuzung oben nach rechts abgelenkt! Der Weg hier ist nur für Holzführer bestimmt.“ Jürg lenkte den Wagen vorsichtig aus dem fürchterlichen Morast heraus. „Gottlob — hier ist wieder so eine Art Weg...“ langsam sahen sie weiter.

„Teufel... er wird immer schmaler. Und da diese Straße...“ Der Wagen hielt mit scharfem Ruck. „Es geht nicht anders. Ihr müßt aussteigen und zu Fuß da hinüber.“

Er hob Susanne und die Kinder aus dem Wagen. Sie standen vor einer haufällig aussehenden, geländerlosen Holzbrücke. Susanne warf einen Blick hinunter und schloß die Augen in tödlichem Entsetzen. Eine tiefe Schlucht gähnte zu ihren Füßen und zwischen Felsen und Klippen schloß das Wildwasser gurgelnd dahin.

„Da hinüber willst du mit dem Wagen?“ In Susannes Augen stieg ein Grauen auf.

„Es bleibt uns kein anderer Ausweg. Du siehst — dort drüben scheint die Straße wieder fahrbar zu sein. Du hast keine Angst. Ich bin schon an schlimmeren Stellen durchgekommen.“

Jürg hob den kleinen Achim auf den Arm und schritt über die Brücke. Susanne nahm ihr fünfjährige Töchterchen an der Hand und folgte rasch.

„Siehst du, Susanne — ich hatte recht. Auf dieser Seite ist der Weg wieder ganz anständig. Warte dort unter dem vorspringenden Fels, bis ich den Wagen hinüber gebracht habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Maßsalon der eleganten Dame
EMMY SCHOCH
Herrenstraße 11

Zentral-Heizung
Lager in:
Heizkesseln, Radiatoren
Dampf-Wasser-Armaturen
Boiler, Wannen u. Brause-Bäder
Heizungs-Gutachten
Emil Schmidt & Kons.
Ingenieure
Hebelstraße 3 Telefon 6441/40

Karl Wagner
Malermesser, Tapetenhandlung
Markgrafenstraße 30 - Belvederestraße 25
Geogründet 1856.
Ausführung sämtl. Innen-Decorationen,
Liebesarbeiten u. anderer Wandarbeiten sowie
Reparaturen jeder Art an den billigsten
Preisen. (239)

Kommissionslager
unter sehr günstigen Bedingungen.
Angebot unter Nr. 53 an die Badische
Presse erbeten.

Weißblech - Autogaragen
1 Weißblech-Lagerhalle
10,0x2,4 m u. 20,0x2,4 m
fern. Eisern. Fahrrad-
gestelle und Stahl-
rohr-Lagerregale.
Wolf Netter & Jacobi-Werke, Bühl, Baden

Ia. Westf. Pumpnickel
gesch. 18 Pck. 4/4 Pfd. 1 Stan., haltbar, froh 4 Mk.
Nachh. Brotfabr. Fr. Knipper, Köln-Kletten-
berg. (7 Fabr. Knipper-Brot in Rheinl. u. Westf.)

Heirat.
Witwe, kath., Mitte
40, mit schön. Haus,
3 Z., 2 Bäder, auch sich
sich. Stiege. Offert an
mich zu verheiraten.
Unterbeamter od. Stu.
in Schw. Stiege. Off. u.
4283 an d. Bad. Pr.

Photographie
Olga Kilkowström
Portraits, Postkarten, Vergrößerungen
KINDER-AUFNAHMEN
Mäßige Preise. PH 6360
Kaiserstr. 243 Telefon 2420
Sonntags geöffnet von 11-4 Uhr

Ernstgemeint!
Achtbare Familie,
kathol., vermög.,
wünscht ihre einzige
Tochter, 20 Jahre alt,
gebildet, musikalisch,
da wenig Gelegenheit,
sich auf diesem Wege
einen soliden, lebens-
frohen Herrn kennen
zu lernen, od. Mittel-
verehr. od. Wittelscher.
Entgeg. Zuschr. u.
Nr. 184 an die Bad.
Presse. Strengste
Diskretion erforderlich!

Ideale Ehe
mit ev. Herrn, 40-55
J., in gut. Lebens-
erwerb. Stellung, mit
mittl. GröÙe, dunkel
bl., gesund, humor-
voll, veranlagt, sehr häusl.,
mit kompl. Ausst. An-
gebote um Nr. 22650
an die Bad. Presse.

**Sonniger Lebensabend
in harmonischer Ehe**
erleicht vieleing. gebildete Dame, frische,
komp. Erscheinung, von bellem Ruf und
Charakter, anfangs der 3. große Natur-
u. Kunstfreundin, hausfraulich tüchtig, fra-
chenfundig, ca. 70 000 M. Vermögen, mit zur-
bergsantem, ererbtem Charaktervermögen
und gebildeten Herrn in gesicherter Lebensstellung
(605. Staatsbeamter bevorzugt). Strengste
Verheimlichung wird zugesichert u. erstens
Bermittler swedisch. Nachspätesend gebt
ehrenwärtlich zurück. Off. Zuschriften erbet.
möglichst mit Bild unter Nr. 22924 an die
Badische Presse.

**Ausnahme-
Angebot.**
1928er Angeltweier
Rottweiner pro Liter 4
—,90; 1928er Gau-Bl.
feinher Weiswein
pro Lit. 4 —,95, aus
eigener Kelterung, in
best. Qualität, Glas-
beh., offeriert. 612
Richard Weß,
Weinbau u. Weinpro-
duktion, Birsfelden
bei Birmensdorf.

Nur 22 Pfg. kostet ein Glas
Maya-Yoghurt
das bestbekümmerteste Frühstück
für verwöhnte Gaumen:
**macht frisch
u. erhält jung**
Erhältlich in allen hiesigen
Lebensmittelläden
31556
Milchkuranstalt Mayer, seit 1898; Tel. 2740

Gottesdienstordnung v. 13. Jan.
Evangelische Stadtkirche
Sonntag, den 13. Januar 1929.
Stadtkirche, 10 Uhr: Kirchenrat Herrmann.
11 1/2 Uhr: Christenlehre, Kirchenrat Herrmann.
12 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
13 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
Stadtkirche, 8 Uhr: Stadtvikar Heuser.
10 1/2 Uhr: Kirchenrat D. B. Schulz. 11 1/2 Uhr:
Christenlehre, Kirchenrat D. B. Schulz. 12
1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
Christuskirche, 10 Uhr: Stadtvikar Fischer.
11 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
12 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
13 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
Stadtkirche, 10 Uhr: Stadtvikar Fischer.
11 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
12 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.
13 1/2 Uhr: Kirchengesang, Stadtvikar Fischer.

